Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Fünfzehnter Jahrgang

Nr. 23 Marburg i. H., den 6. Juni **1901**

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungsliste 1534 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Wöchentlich eine Nummer

Inhalt: Lutherworte — Der Grundtvigianismus. Erste Hälfte — Die Lehre der Christian Science: 3. Der Mensch; 4. Die Sakramente; 5. Das Gebet; 6. Die Schrifterklärung; 7. Das Glaubensbekenntnis — Ein kleiner Beitrag zur konfessionellen Statistik — Ueber deutschen Nationalismus. Ein Brief an die Tägliche Rundschau — Die Darmstädter Spiele — Der Evangelisch-soziale Kongreß in Braunschweig. 1 — Verschiedenes: Der Kanon des Alten Testaments (Budde); Sturmi, Ansgar, Liudger (Knodt); Der Protestantismus am Ende des 19. Jahrhunderts in Wort und Bild; Von der Christian Science; Berichtigung v. Broeckers; Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Lutherworte

Wenn du absolviert bist von Sünden, ja wenn dich in deiner Sünde Gewissen [d. i. in deinem von Sünde beschwerten Gewissen] ein frommer Christenmensch tröstet, Mann, Weib, Jung oder Alt, so sollst du das mit solchem Glauben annehmen, daß du dich solltest lassen zerreißen, ehe du daran zweifeltest, es sei also [vergeben] vor Gott. Denn ist uns doch ohne das geboten, an Gottes Gnade zu glauben und zu hoffen, daß unsre Sünden uns vergeben seien; wie viel mehr sollst du dann das glauben, wenn er dir desselben ein Zeichen giebt durch einen Menschen! Es ist keine größere Sünde, denn daß man nicht gläubt den Artikel „Vergebung der Sünde", wie wir beten im täglichen Glauben [im Apostolikum]. Und diese Sünde heißt die Sünde wider den heiligen Geist, die alle andre Sünde stärkt und unvergeblich macht zu ewigen Zeiten. Drum siehe, wie einen gnädigen Gott und Vater wir haben, der uns nicht allein Sündenvergebung zusagt, sondern auch bei der allerschwersten Sünde gebeut, wir sollen glauben sie seien vergeben, und uns mit demselben Gebot dringt [drängt] zum fröhlichen Gewissen und mit schrecklicher Sünd [d. i. mit der Drohung uns sonst dies als schreckliche Sünde anzurechnen] uns von den Sünden und bösem Gewissen [hinweg] treibet.

Aus dem Sermon von dem Sakrament der Buße 1519.

Der Grundtvigianismus

1

Im Jahre 1836 besuchte der bekannte Hegelianer Professor Marheineke Kopenhagen. Gemeinschaftlich mit dem damaligen Professor, späteren Bischof Martensen besuchte er eines Tages den damals schon viel genannten Pastor Nikolai Fredrik Severin Grundtvig (geboren 1783 im Pfarrhause zu Udby auf Seeland). Marheineke wußte, daß Grundtvig nicht gut auf die Philosophie zu sprechen war; aber gleichwohl wurde er durch das, was er aus dem Munde seines originellen Wirtes vernahm, überrascht. Er hatte im Lauf des Gesprächs die Spekulation und spekulative Theologie als das, was der Zeit wohlthue, empfohlen. Grundtvig wollte sich darauf nicht einlassen, äußerte vielmehr, daß er sich fürchte, auf ein Gespräch darüber einzugehen. „Wovor sind Sie bange?" fragte Marheineke; Grundtvig antwortete: „Ich fürchte für mich selbst; für mich ist der wichtigste Gegensatz der zwischen Leben und Tod."

Die lebendige Kraft in diesen Worten ist der Grundzug in Grundtvigs Wirksamkeit und Bedeutung: sie wurde in ihm entzündet, da er als junger Prediger sich in den damaligen christlichen und kirchlichen Verhältnissen zurecht finden sollte; oder richtiger: was zuvor in ihm entzündet war, sammelte sich da zur treibenden Kraft. Als der bekannte Norweger Henrik Steffens 1802—04 seine Vorlesungen in Kopenhagen hielt, loderte die zwanzigjährige Feuerseele bei den glühenden Reden dieses „Gewittermannes" in Feuer und Flamme auf. (Man kennt ja Steffens auch in Deutschland hinreichend, am meisten vielleicht von dem Anteil, den er zusammen mit Fichte und Schleiermacher an der geistig-sittlichen Erhebung der deutschen Jugend gegen den dämonisch verwüstenden Egoismus Napoleons nahm.) Aber die entzündete Glut konnte nicht nur für sich allein brennen, auch nicht bloß losknistern gegen den dürren Rationalismus der Zeitgenossen, noch weniger bloß als poetisches „Licht und Leben" (wie die Losung später in dem Grundtvigschen Kreise lautet) sich erweisen. Grundtvig mußte die Finsternis kennen lernen, das, was nicht schwindet vor der glänzenden Begabung, denn diese ist Sache des Todes. Und weil Grundtvig die Kraft davon erfahren hatte, weil er durch schwere innere Kämpfe und Anfechtungen hindurch gegangen war, weil er in seinem innern Leben von diesem Tode auferstanden war und Christum sein Licht hatte werden lassen, darum war ihm der Gegensatz zwischen Leben und Tod in Wahrheit der allerwichtigste geworden, das treibende Grundmotiv in seinem Willensleben, daher hat er so warm und feurig seine reiche Phantasie, sein flammendes Gefühlsleben und namentlich seine von der Phantasie stark beeinflußte Intelligenz in seinen Dienst genommen.

Und die dänische Kirche bedurfte gerade in jener Zeit einer solchen Gestalt, wie Grundtvig, im höchsten Grade. Ein engherziger, flacher, selbstgenügsamer Rationalismus machte sich an der Universität, auf den Kanzeln und ringsum bei der schwatzenden Menge breit. In ästhetischer Erregung warf Grundtvig bereits ein Jahr vor seiner Erweckung in einer Probepredigt die Frage auf: Warum ist des Herrn Wort in des Herrn Hause verschwunden? Daß indes dieses sein kühnes Wort, das den hochwürdigen Herren der Kirche wie eine plötzlich erhaltene Ohrfeige schmeckte, im Wesentlichen doch eben noch auf ästhetischem Grunde ruhte, bewies Grundtvig damit, daß er, 1811 zum Prediger geweiht, doch noch vierzehn Jahre hingehen lassen konnte, ehe sein gewaltiger Führergeist losbrauste. Das Christentum war nicht nur für ihn selbst eine Frage auf Leben und Tod geworden, sondern die Sehnsucht seiner Seele brannte grade danach, daß es dies auch für das Volk und für die Kirche werden möchte, deren Diener er geworden war. Sollte er aber dazu der rechte Mann werden, so war eine gewaltig vorbereitende Arbeit im Kämmerlein, in der Studierstube und draußen im Volke notwendig.

Daß jene ästhetische Richtung auch von seinem religiösen Standpunkte aus nicht zerschlagen werden konnte, zeigte sich in ganz besondrer Weise grade in den vierzehn Jahren, wo Grundtvig sich verhältnismäßig noch zurückhielt. Zusammen mit ihm hatte auch Adam Oehlenschläger den „Gewittermann" Henrik Steffens gehört und war nach einer poetischen Wieder-

geburt mit einem „neuen Liede“ als Kraft der Wiedergeburt für die ganze nordische Dichtung hervorgetreten; denn weder dieser neue Adam selbst noch die von ihm erweckte talentvolle Jugend konnte die Form ertragen, in welcher der flache Rationalismus jener Zeit sich geltend machte. Die Brüder Oersted hatten gleichfalls Steffens gehört. Der Blitz seines Geistes hatte die geniale Forscherbegabung Hans Christian Oersteds entzündet, daß er mit jugendlich kräftigem Griff in warm wissenschaftlichem Ernst, wie nach Linné kein Andrer im Norden, das Niveau der Wissenschaft gehoben hatte; und Anders Sandöe Oersted nahm eine gleiche Stellung zur Rechtswissenschaft in leuchtender sittlicher Kraft ein. Die ganze Denkrichtung der Zeit wirkte für Grundtvig vorbereitend.

Auch der Philosoph Sibbern war kein Rationalist in dem damaligen Sinne; vielmehr wollte sein lebhafter Geist wirklich eine Art Christentum, aber eine Frage auf Leben und Tod war es ihm nicht, jedenfalls nicht in seinem Amt; eine Art geistig pikanter Erleuchtung hatte er in ihm gefunden, aber kein Feuer. Feuer war es auch, was dem Mann mangelte, der im bewußten Gegensatz gegen den Rationalismus in jenen Jahren die Besten seiner Zeit um seine Kanzel sammelte, dem Bischof Jakob Peter Mynster. Ursprünglich bei dem Studium von Jacobi erweckt, hatte er in Christi Licht das Rätsel gedeutet, an dem nach Hegels Wort Jacobi sich blind gestarrt hatte; er war ein fein gebildeter, bis zum äußersten gewissenhafter Mann, ein ehrwürdiger und beredter Kirchenmann geworden, den sein Nachfolger auf dem Bischofssitz Seelands, Martensen, trotz des beinahe dämonisch erbitterten Widerspruch Sören Kierkegaards, mit vollem Recht einen Wahrheitszeugen nennen konnte. Aber er war für die große Menge zu sehr ein Mann der Formen und des Geschmacks, für die Jugend zu streng als Theologe, als daß er irgend eine Bewegung in Beweisung des Geistes und der Kraft hervorzurufen vermocht hätte; die Menge verblieb bis auf wenige Ausnahmen dabei, in der Gleichgiltigkeit des landläufigen Rationalismus friedlich und gut zu leben, und die Jugend kreiste um Oehlenschläger; der liebenswürdige Bischof blieb, im ganzen genommen, mit seiner Elite von Zuhörern, im Schatten; es mangelte ihm an Feuer.

Da kam im Jahre 1825 das Buch von Henrik Niclas Clausen: „Katholizismus und Protestantismus“ heraus. Im Wesentlichen auf dem Grunde der Strömung, die von Lessings „Nathan der Weise“ und seinem Streite mit Göze ausging, war in Deutschland ein Rationalismus aufgetreten, höher und feiner als der, der seine breiten Schuhe in Kopenhagen austrat; und auf diesen blank geputzten Stiefeln und knarrenden Sohlen eines neuen Unwesens trat Clausen und zwar mit hervorragender Tüchtigkeit auf. Da jede Art von Rationalismus ohne weiteres die Frage um Leben und Tod beseitigt, so auch der Clausensche. Sein Buch war größtenteils eine Kritik, die darauf hinauslief, daß alle Religiosität außer der seinigen katholisches Autoritätswesen sei, während seine wissenschaftlich argumentierende Freidenkerei den wahren Protestantismus darstelle.

Das war für Grundtvig zu viel; er vermochte es nicht zu ertragen, um so weniger als er sah, daß viele der Besten seiner Zeit dies nur zu gut vermochten, denn Clausens Buch hatte schweres Aufsehen erregt; sein Verfasser führte eine vortreffliche Feder und war ein hervorragender Dialektiker, ein aristokratisch eleganter Gelehrter. Aber Grundtvig war wahrer Protestant, darum konnte er weder noch durfte er still schweigen; so brach denn seine ganze Feuerseele in der glühenden Gegenschrift „Der Protest der Kirche“ heraus, eine Schrift, in der jede Seite es bezeugt, daß für ihn „Leben oder Tod“ der entwickelungstreibende Gegensatz war; Tertium non dabatur, ein Drittes gab es für ihn nicht; eine Vermittelung durch Rationalismus, Kritik, Dialektik und Gelehrsamkeit erkannte er nicht an.

Die nächste Folge war kaltes Wasser auf das Feuer. Clausen selbst fand es das Klügste, einen so unwissenschaftlichen Gegner unbeachtet zu lassen, und gleichzeitig brachte er es fertig, ihn zu 100 Rth. Strafe verurteilen zu lassen; Geistliche und Theologen streueten Sand auf das Feuer, so auch alle Bischöfe des Landes, leider auch Mynster. Dieser nahm mehr an der Formlosigkeit Grundtvigs als an seinem theologischen Standpunkt Anstoß, während der wissenschaftliche Feinduft und die elegante Darstellung in Clausens Buch ihn angesprochen hatte; er war so christlich unweise, daß er in einer Predigt „über die christliche Weisheit“ ganz den Stab über Grundtvig brach.

Aber das kalte Wasser konnte das Feuer in Grundtvig nicht auslöschen; in geistlichem Rauch und Dampf protestierte er aufs neue, beantwortete er die bischöfliche Weisheitspredigt mit der weithallenden Predigt: „Der geistliche Kampf“, antwortete er Clausen, indem er freiwillig seine Stellung in der Kirche aufgab, in der er den Grund zu seiner Theologie gelegt hatte. So wahrte er seine sittliche Würde. Er zog es vor, auf schlichte Weise, obschon durch allerlei äußern Mangel, als der Führer derer voranzugehen, welche sich in Dänemark nach echtem, lebendigem Christentum sehnten.

Es ist nicht meine Absicht, Grundtvigs Geschichte zu erzählen, obwohl es seinen Wert haben könnte, wenn es von Jemand geschähe, der wie ich, ohne Grundtvigianer zu sein, doch auf Grund eingehender Kenntnis auf diese merkwürdige Persönlichkeit mit aufrichtigem Verständnis blickt. Das Lob, das diesem großen Manne seine begeisterten Anhänger widmen, ist doch ebenso einseitig wie der kaltkritische Tadel seiner Gegner. Ich möchte nur wünschen, an meinem Teil dazu beizutragen, daß ein aufmerksamer Leserkreis diese merkwürdige nordische Häuptlingserscheinung so kennen lerne, wie er wirklich war, als er sozusagen seine Hauptmannslaufbahn antrat. Grundtvig war nun selbst ein „Gewittermann“ geworden, wie er Steffens genannt hatte, und er trat hervor als einer, für den Christi Sache in Beweisung des Geistes und der Kraft stand, eine Frage war auf Leben und Tod!

2

Will man sich über den Grundtvigianismus, der direkt und indirekt einen so großen Einfluß auf das nordische Geistesleben geübt hat und noch übt, ein zuverlässiges Urteil bilden, so darf man nicht vergessen, daß Grundtvigs Begabung vor allem die eines Dichters war. Grundtvig ist, von allem Andern abgesehen, einer der hervorragendsten Dichter des Nordens. Und das muß im Auge behalten werden nicht nur, wo man ihn als Dichter geistlicher Lieder verstehen will. Als solcher hat er im Norden ohne Zweifel den gefeiertsten Namen. Sein Landsmann, der glaubenskräftige Kingo, der etwas pietistisch gefärbte innige Adolf Brorson und der fromme Bernhard Severin Ingemann, der rhetorisch prächtige Schwede John Olof Wallin, der milde Michael Franzen und ebenso unser bedeutendster norwegischer Liederdichter Magnus Bostrup Landstad — keiner von ihnen kann gegen Grundtvig aufkommen. Von ihm wird in einem jüngst herausgekommenen Buch (Wilhelm Sommerfeld, Grundtvig als Liederdichter) mit vollem Recht gesagt: „Grundtvig war historischer und mythologischer Forscher, Theologe, Erbauungsschriftsteller, Schulmann, Politiker: aber sein besondrer Beruf war der, Lieder zu singen zu Gottes Ehre und der Gemeinde Erbauung.“ Daß seine Hauptbegabung gerade auf diesem Gebiet lag, dessen war er sich schon früh bewußt; bereits in seiner Jugend tönten geistliche Lieder aus Grundtvigs Munde, und sie verstummten erst in seinem Tode; seine Liederdichtung umfaßt einen Zeitraum von mehr als sechzig Jahren, ein einzig dastehendes Zeugnis von dichterischer Lebenskraft und Fruchtbarkeit. Im Ganzen liegen fünf dicke Bände mit über 1400 Liedern vor, ohne Zweifel der reichste Liederschatz. Und da ist trotz vieles Bedenklichen in Form und Inhalt ein glänzender Reichtum an schönen, geisterfüllten Liedern von glühender Glaubenszuversicht und mild leuchtender, zarter, herzergreifender Einfalt und Kindlichkeit. Aber, wie gesagt, man muß auch sonst und nicht zum mindesten da an den Dichter Grundtvig denken, wo es gilt, über die höchst merkwürdige Strömung im Leben der nordischen Kirche, die mit seinem Namen bezeichnet wird, sich ein gesundes und richtiges Urteil zu bilden. Martensen hat gesagt: „Bei Grundtvig trat das Lied an Stelle der Dogmatik“, ein nach meiner

Meinung sehr bezeichnender Ausspruch. Hiermit hängt zusammen, daß Grundtvig einen angeborenen, ausgeprägten Sinn für die Bildersprache besaß. Diese hatte für ihn mehr Wahrheit und Wirklichkeit, als die abstrakten Begriffe. Mit der Bildersprache dürfe nach Grundtvigs Meinung keineswegs gespielt werden: „Der echte Dichter nimmt es ernst mit der Bildersprache; er bringt durch sie die Wahrheit seiner Lebensauffassung zum Ausdruck.“ Ihre vollendetste Ausbildung fand er in der heiligen Schrift, bei den Propheten und bei Christus. Ein andrer genialer Zug seiner Dichternatur war auch sein tiefer Sinn für die unerkannte und noch öfter verkannte Bedeutung der Leiblichkeit. Er konnte sich den Geist nicht ohne Leib denken; darum schaute er oft empor zu der höheren Welt der geistigen Realitäten, was ihn auch offenbar in besondrer Weise in seinem Sakramentsbegriff vorwärts brachte.

Diese beiden Seiten in seinem dichterischen Wesen machen sich in seiner merkwürdigen, geistreichen Behandlung der Geschichte vielleicht am deutlichsten geltend, namentlich in seiner Auffassung der alten nordischen Mythologie und ihres Gedankengehaltes, wo es sich um ihren ersten, unmittelbaren, prophetischschwangeren Anfang, also um die vorherrschend dichterische Seite des Gegenstands handelt. Hier konnte er sich frei und begeistert auf dem Gebiet der Bildersprache bewegen; hier konnte er seinen von den dichterischen Bildern geweckten Vorstellungen eine entsprechende Leiblichkeit verleihen, sie zu einer wunderbar ergreifenden Gesamtauffassung zusammenfügen. Und diese seine Begeisterung griff so tief in sein innerstes Wesen ein, daß sie sich auch in seiner geistlichen Thätigkeit geltend machte. So konnte es wohl geschehen, daß Fernstehende gelegentlich überrascht und zugleich erschreckt wurden, wenn Grundtvig in einer Predigt oder sonst in religiösen Reden oder in einer Broschüre mitten in einer rein christlichen Darstellung ein Mal über das andre plötzlich Ausdrücke und Bilder aus der altnordischen Mythologie verwandte. Wie hoch man übrigens diesen wunderbaren, hinreißenden Prediger und Dichter auch stellen möge, so darf man doch nicht blind dagegen sein, ja man muß zugeben, daß er sich doch hin und wieder zu einer wirklichen Vermischung beider Gebiete hat hinreißen lassen, und zwar hat in solchen Fällen der Dichter über den christlichen Theologen gesiegt. Das dürften, wenigstens jetzt, seine wärmsten Bewunderer zugeben. Dagegen fürchte ich, daß nicht eben Viele, wenigstens von den echten Grundtvigianern, mir beistimmen werden, wenn ich behaupte, daß dies auch da der Fall ist, wo es sich um das Lehrstück handelt, das in besondrer Weise diese Grundtvigianer von andern Lutheranern unterscheidet. Obwohl ich ohne Bedenken behaupte und bezeuge, daß diese nun alternden Grundtvigianer, deren ich Viele zu kennen die Freude gehabt habe, vielfach die ehrwürdigsten und aufrichtigsten Christenmenschen des Nordens, im besten Sinne liebevolle, innerlich lebendige und geistig angeregte Geistliche und Gemeindeglieder sind: so muß ich doch gegen ihre innerste Ueberzeugung bestimmt hervorheben, daß ihr Grundtvigsches Schibboleth nur erklärt werden kann, wenn offen zugegeben wird, daß auch hier der Dichter Grundtvig über den christlichen Theologen gesiegt hat.

Ich will mich hier nicht weiter bei diesem Schibboleth aufhalten, sondern nur seine Entstehung geschichtlich und psychologisch beleuchten. Wie wahrscheinlich bekannt, besteht es in der verblüffenden Behauptung, in der von Grundtvig gemachten „unvergleichlichen Entdeckung“, daß das mit der Taufe verbundene Wort Gottes keineswegs nur die Gemeinschaft ist mit dem Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, sondern daß auch das „apostolische Glaubensbekenntnis“ mit zur Einsetzung der Taufe gehöre, daß es im Gegensatz zur heiligen Schrift, die nur ein totes Wort habe, das kurze, lebendige Wort aus dem Munde des Herrn sei, das, voll von Gottes eigenem Leben und Geist, sich bis herab auf unsre Zeit in unveränderter Form erhalten habe. Zum ersten Male wurde es (nach Grundtvig) vom Herrn Jesus während der vierzig Tage zwischen seiner Auferstehung und Himmelfahrt ausgesprochen, wurde auch vom Herrn selbst den Aposteln übergeben und hat so weiter gewirkt von Geschlecht zu Geschlecht, sozusagen wie ein Gehäuse, in dem des Herrn lebendiger Geist sich bis auf uns erhalten hat. Wie ist nun Grundtvig zu dieser „unvergleichlichen Entdeckung“ gekommen? Die geschichtliche Wurzel ist nicht schwer zu finden. Ohne irgend zu behaupten, daß Grundtvig mit Lessings Kalbe gepflügt habe (wie das ebensowenig von seinem Gegner Clausen behauptet werden kann), so mache ich doch auf die interessante Erscheinung aufmerksam, daß diese beiden (jeder auf seine Weise hervorragenden) Gegner in Dänemark sich mehr oder weniger bewußt, jeder nach seiner Art ihre Waffen aus dem reichen Arsenal des großen deutschen Kritikers geholt haben, Clausen vorzugsweise als Denker, Grundtvig (ja es muß heraus!) als Dichter. Daß Grundtvig seinen eigenen glühenden Christenglauben verhöhnt und sein vaterländisch christlich kirchliches Leben bedroht fühlte von dem Rationalismus, der so Viel von der Schrift verstand wie der Blinde von der Farbe; daß der warmherzige Geistliche, dem das persönliche Christentum eine Sache auf Leben und Tod war, in der eleganten Behandlung des Schriftwortes von Seiten des ehrwürdigen Bischofs Mynster dessen kräftig erbauenden Lebensgehalt nicht spüren konnte; daß der volkstümlich angelegte, für Leben und Geschichte begeisterte Prediger in Clausens kalten, spitzfindigen Beweisführungen eine Mißhandlung der heiligen Schrift sah, deren Herrlichkeit auch den Einfältigen Licht und Leben geben soll: das kann ihm wirklich Niemand verdenken. Und wie er sich natürlich innigst sehnen mußte nach einer Norm, die womöglich die Schrift noch an Autorität und Herrlichkeit überstrahle, so mußte der Rationalismus eiligst zusammenpacken, Seine Bischöfliche Hochwürden mußte auf Etwas steuern, was höher stand als alle Dogmatik und alle kirchlichen Rücksichten, und der philosophisch-rationale Professor der Theologie sah sich einer himmlischen Herrlichkeit gegenübergestellt, die sogar ihn zu erröten und seinen „wahren Protestantismus“ in den Papierkorb zu werfen zwang. Man wird mich hier vielleicht beschuldigen, daß ich ein Phantasiegebilde dem psychologisch-geschichtlichen Nachweise vorziehe. Aber ich sehe die Sache wirklich so an und muß die Entscheidung dem Leser überlassen.

Wie man weiß, hatte der Hamburger Pastor Göze den großen Lessing gereizt. Gleich im Beginn des Streites, auf den hier nicht näher einzugehen ist, entschlüpfen der Feder Lessings folgende Sätze: „Ist es denn unwahrscheinlich oder gar unmöglich, daß Christus nach seiner Auferstehung seinen Jüngern einen kurzen Inbegriff von dem hinterlassen, was sie künftig von ihm lehren sollten?“ (Werke X 1, 2 S. 216.) „Entweder wir müssen von der christlichen Religion auf bloß historischem Grunde Nichts, gar Nichts annehmen, oder wir müssen auch das annehmen, daß es zu jeder Zeit eine authentische Glaubensformel gegeben hat, die mehr enthielt als die bloße Formel, worauf Christus zu taufen befohlen . . . die ihre Glaubwürdigkeit aus sich selbst hatte“ (S. 233); die Regula fidei ist sogar älter als die Kirche, denn die Absicht, zu welcher, die Anordnung, unter welcher eine Gemeinde zusammengebracht wird, ist ja wohl früher als die Gemeinde.“ (S. 232.)

Die geschichtliche Wurzel der „unvergleichlichen Entdeckung“ Grundtvigs ist leicht zu finden. Olaf Peder Monrad

Die Lehre der Christian Science

3. Der Mensch

Wir versuchen im Folgenden eine Zusammenstellung der Lehre der Christian Science über das Leben des Menschen, seine allmähliche Läuterung, seine Fortexistenz im Jenseits und sein endliches Eingehen in Gott nach verschiedenen Sätzen des Eddyschen Hauptwerkes zu bieten.

Hinsichtlich des menschlichen Wesens sucht Mrs. Eddy zunächst den Unterschied zwischen dem „sterblichen“ und geistigen unkörperlichen Menschen in leider etwas schwer verständlicher Sprache zu beleuchten. Sie schreibt:

Der Mensch war und ist Gottes Idee, selbst der unendliche Ausdruck des unendlichen Geistes und koexistent und gleich ewig mit diesem Geiste. Der Mensch war ewig in diesem ewigen Geiste, Gott, aber der unendliche Geist kann niemals im Menschen sein, obschon er durch ihn manifestiert wird. Des Menschen Bewußtsein und

Individualität sind Reflexionen Gottes. Sie sind die Emanationen von ihm, der Leben, Wahrheit und Liebe ist. Die Idee war und ist niemals materiell, sondern immer geistig und ewig. . . . Ein Teil Gottes konnte nicht in den körperlichen, sterblichen Menschen eingehen, noch konnte seine Fülle durch ihn reflektiert werden, oder Gott würde offenbar endlich sein, seinen göttlichen Charakter verlieren und weniger als Gott werden. . . . Gott kann nur von dem geistigen, unkörperlichen Menschen reflektiert werden, nicht im sterblichen, endlichen Menschen enthalten sein. Gott und Mensch, Prinzip und Idee, sind unzertrennlich, harmonisch und ewig. Die Wissenschaft des göttlichen Prinzips und seiner Idee bietet die Regel des vollkommenen Seins und bringt Unsterblichket ans Licht. Gott und Mensch*) sind nicht eins, aber in der göttlichen Wissenschaft, als göttliches Prinzip und Idee ist Gott und Mensch untrennbar. Gott ist der Vater Geist und der Mensch ist sein Sprößling. . . . Gott ist persönlich in seinem wissenschaftlichen Sinne, aber nicht in einem anthropomorphischen Sinne. Insofern er ihn reflektiert, kann der Mensch daher seine Individualität nicht verlieren, aber als materielle Sensation, als ein Traum der Seele im Leibe, verliert der Mensch seine Individualität. . . . (S. 232)

Die Christliche Wissenschaft erweist, daß nur der Herzensreine Gott sehen kann, wie das Evangelium lehrt. Nach dem Grade seiner Reinheit und Vollkommenheit ist der Mensch in der eigentlichen Ordnung des himmlischen Seins und geeignet, das Leben durch Christus, seine spirituelle Idee, so wie Jesus es that, zu demonstrieren. (S. 232)

Die wahre Idee des Menschen als Reflexion des unsichtbaren Gottes, ist den beschränkten Sinnen so unfaßbar wie ihr unendliches Prinzip. Das sichtbare Universum und der materielle Mensch sind die schlechten Abbilder des unsichtbaren Universums und des geistigen Menschen. [Sonst heißt es, daß sie der Gegensatz des Geistigen seien!] Ewige Wahrheiten sind Gottes Gedanken, wie sie in dem geistigen Reich des Wirklichen existieren. Zeitliche Dinge sind die Gedanken der Sterblichen und sind das Unwirkliche, als Gegensatz des Geistigen und Ewigen.

Unterwerft Krankheit, Sünde und Tod in der Christlichen Wissenschaft der Regel der Gesundheit und Heiligkeit und ihr werdet euch vergewissern, daß diese Wissenschaft nachweisbar wahr ist, denn sie heilt die Kranken und Sündigen, wie es kein andres System vermag. Die Christliche Wissenschaft recht verstanden, führt zur ewigen Harmonie und bringt den allein lebenden und wahren Gott und den Menschen, wie er nach seinem Gleichnis geschaffen ist, ans Licht, während der entgegengesetzte Glaube — daß der Mensch in der Materie seinen Ursprung und Anfang und Ende habe, daß er zugleich Seele und Leib, geistig und materiell sei — in Mißklang und Sterblichkeit, in dem Irrtum endigt, der von der Wahrheit zerstört werden muß. Die Sterblichkeit der materiellen Menschen beweist, daß der Irrtum in die Prämissen und Folgerungen der materiellen und sterblichen Menschen eingepflanzt ist. [Die Realität des Todes existiert nicht für Mrs. Eddy.] (S. 233)

Durch den Tod wird der Mensch, der auf Erden noch nicht den materiellen Irrtum erkannt hat, nicht vollkommener. Er bleibt wie zuvor und muß dann einen allmählichen Läuterungsprozeß durchmachen.

Die Sünde und der Irrtum, die uns im Moment des Todes gefangen hält, hört bei diesem Ereignis nicht auf, sondern dauert an bis zum Tode dieser Irrtümer. (!) Um ganz geistig zu sein, muß der Mensch sündelos sein, und er wird geistig nur, wenn er die Vollkommenheit erreicht. Der Mörder, der bei seiner That erschlagen wird, giebt dadurch die Sünde nicht auf. Er ist nicht geistiger, weil er glaubt, daß sein Körper tot ist, und erfährt, daß seine grausame Seele nicht tot ist. Seine Gedanken sind nicht reiner, ehe das Uebel durch Güte entwaffnet ist. Sein Körper ist so materiell wie sein Geist und vice versa. (S. 186)

Ist das Prinzip, die Regel und Demonstration des Seins, noch gar nicht erkannt worden, wenn das, was man Tod nennt, die Sterblichen befällt, so werden diese nicht durch diese einzige Erfahrung in der Existenzskala höher steigen, sondern ebenso materiell bleiben wie vor dem Uebergange, in dem sie nach Glück durch eine materielle statt durch eine spirituelle Auffassung des Lebens suchen und von egoistischen und niedrigen Motiven ausgehen. So lange der Irrtum des Glaubens währt, daß Leben und Geist endlich und physisch sind und durch Gehirn und Nerven manifestiert werden, so lange wird die Strafe der Krankheit, der Sünde und des Todes andauern. Für den andern, den geistigen Teil, gilt das Schriftwort: „Ueber solche hat der zweite Tod keine Gewalt.“ Wenn der Wechsel, Tod genannt, den Glauben an Sünde, Krankheit und Tod zerstörte, würde Glück im Moment der Auflösung gewonnen werden und ewig dauernd sein, aber das ist nicht so. Vollkommenheit wird nur allmählich erreicht. Die, welche ungerecht sind, werden noch ungerecht bleiben, bis Gottes Weisheit, durch göttliche Wissenschaft, alle Ignoranz und Sünde beseitigt. (S. 186)

Diese verdorbene Sterblichkeit, fälschlich Geist genannt, muß vernichtet werden, und so würde der Mensch vernichtet werden, wenn nicht die unauflösliche Verbindung des geistigen Menschen mit Gott bestünde, die Jesus ans Licht brachte. In seiner Auferstehung und Himmelfahrt zeigte er, daß ein sterblicher Mensch nicht die wirkliche Wesenheit der Menschheit ist und daß diese unwirkliche Sterblichkeit in Gegenwart der Wesenheit verschwindet. (S. 188)

*) Hier meint Mrs. Eddy offenbar wieder den „sterblichen“ Menschen.

Für die allmähliche Umwandlung der „sterblichen Seele“ (Mortal Mind) giebt sie folgende drei Grade an (Science and Health S. 9):

1. Grad: Versunkenheit im Uebel. Physische Leidenschaften und Begierden, Furcht, Wille zum Bösen, Stolz, Neid, Betrug, Haß, Rache, Sünde, Krankheit, Tod („Unwirklichkeit“).

2. Grad: Verschwinden des Uebels. Moralische Ehrbarkeit, gute Neigung, Mitleid, Hoffnung, Glaube, Milde, Mäßigkeit („Uebergangseigenschaften“).

3. Grad: Geistige Erlösung. Geistiger Glaube, Weisheit, Macht, Reinheit, Erkenntnis, Gesundheit, Liebe („Wirklichkeit“).

In diesem dritten Grade geht nach Eddys Lehre die „sterbliche Seele“ in das göttliche (geistige) Sein ein. Es verliert aber hierdurch seine Individualität nicht.

Der Mensch geht nicht in der Gottheit auf und kann seine Individualität nicht verlieren, da er ewiges Leben reflektiert. (S. 55)

Unter Vergöttlichung wird in der Christian Science eben nur die Fortexistenz des geistigen Menschen nach Vernichtung des Sterblichen in Folge seiner unauflöslichen Verbindung mit Gott verstanden.

4. Die Sakramente

Auf die symbolische Bedeutung der „Sakramente“ der Taufe und Eucharistie in der Christian Science weisen folgende Stellen in Science and Health hin:

Unsre Taufe ist eine Reinigung von allem Irrtume. Unsre Kirche ist auf dem göttlichen Prinzip der Christlichen Wissenschaft aufgebaut. Wir können uns mit dieser Kirche vereinen nur, insofern wir umgeboren werden im Geiste, [können] das Leben, das Wahrheit, und die Wahrheit, die Leben ist, [nur] erreichen, indem wir die Früchte der Liebe hervorbringen, — den Irrtum austreiben und die Kranken heilen. Unsre Eucharistie ist spirituelle Vereinigung mit dem einen Gott. Unser Brot, das vom Himmel kommt, ist die Wahrheit. Unser Kelch ist das Kreuz, unser Wein die Inspiration der Liebe, — der Trunk, den unser Meister getrunken und den er seinen Jüngern empfohlen hat. (S. 346)

Das spirituelle Wesen des Blutes ist Opfer. Die Wirksamkeit des geistigen Opfers war unendlich größer als durch unsern Begriff von menschlichem Blut ausgedrückt werden kann. Das materielle Blut Jesu war nicht wirksamer zur Sündentilgung, da es auf dem Kreuzesstamm vergossen wurde, als so lange es in seinen Adern floß und er täglich für seines Vaters Werk wirkte. Sein wahres Fleisch und Blut war sein Leben, und die essen wahrhaft sein Fleisch und trinken sein Blut, die an diesem Leben teilnehmen. (S. 330)

Die einzige Art, Vergebung der Sünde zu erlangen, ist ihre Vernichtung:

Die Vernichtung der Sünde ist die göttliche Methode der Verzeihung. Das göttliche Leben vernichtet den Tod, Wahrheit vernichtet den Irrtum und Liebe vernichtet den Haß. Die Sünde braucht keine andre Art der Verzeihung, wenn sie vernichtet ist. Verheißt und verbürgt nicht Gottes Verzeihung, die jegliche Sünde zerstört, die endliche Vernichtung aller Sünde? (S. 234)

Von der Ehe lehrt Mrs. Eddy:

Die Ehe ist die einzige legale und moralische Einrichtung für die Zeugung im Menschengeschlecht. Bis die geistige Schöpfung erkannt und die Einigung von Mann und Weib erfaßt wird wie in der Vision der Apokalypse — wo ihr geistiger Sinn vom Himmel offenbart wurde —, sollte diese Einigung unter moralischen Bestimmungen, die das Wachstum der Tugend sichern, fortgesetzt werden.

Die eheliche Untreue ist die soziale Geißel aller Rassen. . . . Das Gebot „Du sollst nicht ehebrechen“ ist ebenso gebieterisch wie das andre „Du sollst nicht töten.“ (S. 266)

5. Das Gebet

Was das Gebet angeht, so hält Mrs. Eddy an dem Grundsatze fest, daß „geistige Andacht die Seele des Christentums“ sei. Sie verwirft jeden materiellen Kultus und sucht auf die Zwecklosigkeit des Bittgebetes, namentlich auch des Gebetes um Vergebung der Sünden, hinzuweisen. Das Gebet der Christian Scientists soll demnach eigentlich nur stille Betrachtung im „Kämmerlein“ des Geistes sein:

Wir verehren geistig, wenn wir die materielle Verehrung aufgeben. Geistige Andacht ist die Seele des Christentums. Ein Kultus durch ein materielles Medium ist Paganismus. Jüdische und andere Rituale sind nur Typen und Schatten der wahren Gottesverehrung. Die wahren Verehrer sollen den Vater im Geiste und in der Wahrheit anbeten. (Science and Health S. 34)

Gott ist Derselbe gestern und heute und allezeit, und er, der unwandelbar gerecht ist, wird gerecht handeln, ohne an seine Herrschaft erinnert zu werden. Die Weisheit des Menschen ist nicht genügend, daß er berechtigt wäre, Gott zu beraten. (S. 308)

Wir geben theoretisch zu, daß Gott gut, allmächtig, und allgegenwärtig ist, und dann versuchen wir, diesem unendlichen Geiste Unterweisungen zu geben und unterhandeln um unverdiente Vergebung und eine freigebige Ausgießung von Wohltaten? (S. 309)

Das Gebet wird manchmal gebraucht, wie im katholischen Beichtstuhl, um die Sünde aufzuheben. Dieser Irrtum ist der wahren Religion hinderlich. Die Sünde ist nur vergeben, wenn sie von Christus, der Wahrheit und Liebe, vernichtet ist. Wenn das Gebet den Glauben nährt, daß die Sünde beseitigt und der Mensch besser gemacht werde nur durch Beten, so ist das ein Uebel. Schlechter wird, wer in der Sünde fortfährt, weil er glaubt, daß ihm verziehen sei. (S. 311)

Am Schlusse ihrer Erörterungen über das wahre christliche Gebet bietet Mrs. Eddy noch folgende „Erklärung" des Vaterunser:

Vater Unser, der Du bist in den Himmeln
Unser Vater und Mutter Gott, allharmonisch
Dein Name werde geheiligt
Anbetungswürdiger
Dein Reich komme zu uns
Dein Reich ist gekommen. Das Gute ist allgegenwärtig und allmächtig
Dein Wille geschehe wie im Himmel also auch auf Erden
Befähige uns zu wissen, daß wie im Himmel, so auf Erden, Gott Alles in Allem ist
Gieb uns heute unser täglich Brot
Gieb uns Gnade für heute, speise die hungrigen Neigungen, Gefühle
Und vergieb uns unsere Schuld wie auch wir vergeben unsern Schuldigern
Und göttliche Liebe spiegelt sich wieder in Liebe
Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns vom Uebel
Und laß uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns vom Uebel, Sünde, Krankheit und Tod.
Denn Dein ist das Reich und die Macht und die Herrlichkeit in Ewigkeit
Denn Gott ist allgegenwärtige Güte, Substanz, Leben, Wahrheit, Liebe. (S. 322)

6. Die Schrifterklärung

Wiederholt ist in polemischen Erörterungen über Christian Science im Allgemeinen auch auf die willkürliche Schrifterklärung der Mrs. Eddy hingewiesen worden. Wir glauben, daß sie nur pathologisches Interesse bieten dürfte.

In den letzten Kapiteln ihres Hauptwerkes liefert sie unter Anderem eine Erklärung des ersten Buches Mosis, über das sie zunächst schreibt:

Geistig durchforscht ist das Buch Genesis die Geschichte des unwahren Bildes Gottes, genannt sterblicher Mensch . . . Wenn die rohen Formen menschlichen Gedankens höhere Symbole und Bezeichnungen werden, werden die Christlich-Wissenschaftlichen Deutungen des Universums hervortreten, und die Zeit mit der Glorie der Ewigkeit erleuchten . . . (S. 496)

Selbstverständlich bietet ihr gerade die Genesis manche Schwierigkeiten. Denn nach ihrem System kann man ja die materielle Schöpfung Gott nicht zuschreiben. Doch auf einige Widersprüche mehr kommt es der Begründerin der Christian Science nicht an. So erklärt sie z. B. die Stelle Gen. 1, 10 (Gott nannte das trockene Land Erde 2c.):

Bildlich stellt das „trockene Land" die festen Formationen, die vom Geiste festgesetzt sind, dar, während das Wasser seine Lösungen oder Elemente symbolisiert. (S. 500)

Das Universum des Geistes reflektiert die schöpferische Macht seines Prinzips oder Lebens, das die vielfachen Formen des Geistes reproduziert und die Vervielfältigung der Ideen lenkt. Der Baum oder das Gras (Gen. 1, 11) bringt keine Frucht hervor infolge eines ihm eigenen Vermehrungsprinzips, sondern weil es den Geist reflektiert, der Alles umfaßt. Die materielle Welt reflektiert den sterblichen Geist, ebenso wie die spirituelle Schöpfung den unsterblichen Geist reflektiert. (S. 501)

Vollendet in ihrer Eigenart ist besonders auch die gelegentlich gebotene Erklärung des Wortes Adam und der Entstehung des ersten Menschen:

Das Wort Adam kommt von dem hebräischen Adamah, das die rote Farbe der Erde, Staub, Nichtigkeit bedeutet. Zerlege den Namen Adam in zwei Silben, so liest du a dam (ein Damm) oder ein Hindernis. Dadurch wird der Gedanke von etwas Flüssigem, von dem sterblichen Geiste in Lösung, nahegelegt, von der Dunkelheit, die einzutreten schien, als „Dunkelheit über dem Abgrund war" und Materie so im Gegensatze zum Geiste stand wie das, was verflucht ist. Jehovah erklärte den Abgrund — Materie oder Erde — für verflucht, und von dieser Erde oder Materie entstand Adam, obschon Gott die Erde wegen der Menschen gesegnet hatte. Daraus folgt, daß Adam nicht der ideale Mensch war, für den die Erde gesegnet wurde. Der ideale Mensch wurde zur rechten Zeit offenbart und bekannt als Christus Jesus. (S. 233)

Vielleicht interessiert es die Leser noch, zu erfahren, daß nach Ansicht der Mrs. Eddy das 10. Kapitel der Apokalypse auf die Christian Science bezogen werden kann. Der Engel vom Himmel, der ein kleines Buch in der Hand geöffnet hält, wäre demnach sie selbst, die Verfasserin von Science and Health.

7. Haben die Christian Scientists ein religiöses Glaubensbekenntnis?

Diese Frage glaubt Mrs. Eddy negativ beantworten zu müssen: „wenn man das Wort Bekenntnis im Sinne von doktrinären Glaubensartikeln auffaßt." Sie bietet jedoch eine kurze Darlegung der wichtigsten Punkte oder religiösen Grundsätze der „Christlichen Wissenschaft", die uns aber zum Teil mit den längeren Ausführungen in ihrem Hauptwerke nicht überein zu stimmen scheinen. Die wichtigsten Grundsätze sind, wie sie behauptet, folgende:

1. Als Anhänger der Wahrheit nehmen wir die heilige Schrift als unsern Führer zum ewigen Leben.

2. Wir nehmen einen höchsten Gott an und beten ihn an. Wir anerkennen seinen Sohn und den heiligen Geist und den Menschen als sein göttliches Bild und Gleichnis.

3. Wir bekennen, daß Gott die Sünde vergiebt, indem er die Sünde zerstört, und daß Sünde und Leid nicht ewig sind.

4. Wir bekennen die Rechtfertigung als die Wirksamkeit und den Beweis der göttlichen Liebe, der Einheit des Menschen mit Gott und der großen Verdienste des Wegweisers.

5. Wir bekennen, daß der Weg der Erlösung, den Christus gezeigt hat, die Macht der Wahrheit über allen Irrtum, Sünde, Krankheit und Tod ist; und die Wiedererstehung des menschlichen Glaubens und der menschlichen Erkenntnis, um die großen Möglichkeiten und lebenden Kräfte des göttlichen Lebens zu erfassen.

6. Wir versprechen feierlich zu streben, zu wachen und zu beten für den Geist, der auch in Christus Jesus war, daß er in uns sei, einander zu lieben, und milde, barmherzig, gerecht und rein zu sein. (S. 492 ff.) *)

Ch Th

Ein kleiner Beitrag zur konfessionellen Statistik

In dem Kampfe, den unsere evangelischen Glaubensbrüder der Ostmark in der Los von Rom-Bewegung durchzukämpfen haben, scheint der Vorwurf auch eine Rolle zu spielen, daß die protestantische Sittlichkeit eine minderwertige sei. Zur Beleuchtung dieses Vorwurfs sei es gestattet, auf einige Beobachtungen hinzuweisen.

Vor mir liegt die Statistik der zum Ressort des Königlichen Preußischen Ministeriums des Innern gehörenden Strafanstalten und Gefängnisse für das Etatsjahr 1894/95, 95/96, 96/97, 97/98, 98/99, 99/1900. Daselbst finden sich folgende Ziffern. Der Zugang an männlichen Zuchthausgefangenen beträgt in 29 preußischen Zuchthäusern für das Etatsjahr 1894 3641 evangelische Männer, 2418 katholische Männer, 86 israelitische Männer, 3 andersgläubige Männer (vergl. S. 137, Spalte XII). Für dasselbe Jahr beträgt in neun Frauenanstalten der Zugang (vergl. S. 157 Spalte XII) 641 evangelische Frauen, 411 katholische Frauen, 5 israelitische Frauen. Die Gesamtzahlen lauten demnach 4282 evangelische, 2829 katholische, 91 israelitische, 3 dissidente Gefangene. Am 31. März des Jahres 1895 betrug der Bestand an männlichen Zuchthausgefangenen in diesen 29 Zuchthäusern 9111 evangelische, 6096 katholische, 155 israelitische, 10 dissidente Männer, und in den neun Frauenanstalten 1418 evangelische, 989 katholische, 16 israelitische Frauen, insgesamt also 10529 evangelische, 7085 katholische, 171 israelitische, 10 dissidente Zuchthausgefangene. In dem Etatsjahr 1895/96 beträgt der Zugang an männlichen

*) Hiermit schließt der Aufsatz über die Lehre. Es folgt nun noch Weiteres über die Heilungen, die Stellung zum Spiritismus und über die Mentalheilung. Vgl. Nr. 20, Sp. 460.

Zuchthausgefangenen 3431 evangelische, 2234 katholische, 77 israelitische, 3 dissidente Männer (vergl. S. 141 Sp. XII) und 645 evangelische, 419 katholische, 8 israelitische Frauen, insgesamt also 4076 evangelische, 2653 katholische, 85 israelitische, 3 dissidente Gefangene (vergl. S. 151 Sp. XII). Im Etatsjahr 1896/97 4006 evangelische, 2386 katholische, 75 israelitische, 1 dissidenter, 1897/98 3446 evangelische, 2117 katholische, 52 israelitische, 3 dissidente, 1898/99 3532 evangelische, 2240 katholische, 49 israelitische, 5 dissidente Zuchthausgefangene. Dieselben Zahlen für das Etatsjahr 1899/1900 lauten 2749 evangelische, 1704 katholische, 49 israelitische, 4 dissidente Männer (vergl. S. 137 Sp. XII) und 444 evangelische, 370 katholische, 4 israelitische Frauen (vergl. S. 147 Sp. XII), insgesamt also 3193 evangelische, 2074 katholische, 53 israelitische, 4 dissidente Gefangene. Der Zugang betrug in 22 preußischen Korrigendenanstalten (im Volksmund Arbeitshäuser genannt) im Etatsjahr 1899 4352 evangelische, 2072 katholische, 22 israelitische und 3 dissidente Männer und in 19 preußischen Frauenanstalten 754 evangelische, 477 katholische, 3 israelitische Frauen (a. a. O. S. 219 und S. 227). Von den fünf preußischen staatlichen Erziehungsanstalten, in denen jugendliche Uebelthäter nach § 56 des Reichs-Strafgesetzbuchs zur Zwangserziehung untergebracht werden und die prinzipiell konfessionellen Charakter tragen, sind drei zur Aufnahme katholischer, zwei zur Aufnahme evangelischer Zöglinge bestimmt. Am 31. März 1899 waren der Zwangserziehung überwiesen:

A. Evangelische Knaben	A. Evangelische Mädchen		B. Katholische Knaben	B. Katholische Mädchen
13	5	aus Ostpreußen	—	1
29	9	„ Westpreußen	39	1
104	41	„ Brandenburg ohne Berlin	4	—
12	13	„ Berlin	5	1
59	37	„ Pommern	2	—
3	1	„ Posen	46	6
29	11	„ Schlesien	95	19
89	29	„ Sachsen	15	1
23	6	„ Schleswig-Holstein	—	—
67	15	„ Hannover	5	—
88	10	„ Westfalen	105	22
37	5	„ Hessen-Nassau	6	4
155	33	„ Rheinprovinz	295	60
—	—	„ Hohenzollern	1	—
758	215		618	115

Nach Justus Perthes Taschenatlas (Ausgabe von 1896 S. 17) sind 62,8 Prozent der Bevölkerung Deutschlands evangelischer, 35,8 Prozent katholischer, 1,1 Prozent israelitischer Konfession. Nach dem endgiltigen Ergebnis der Volkszählung vom 2. Dezember 1895 sind im preußischen Staate unter je 1000 Personen 638,88 also 64 Prozent evangelischen, 345,30 also 35 Prozent katholischen, 3,74 also 0,4 Prozent dissidenten, 11,92 also 2 Prozent israelitischen und 0,16 Prozent andern unbekannten christlichen Bekenntnisses. Rechnet man also 2/3 der Bevölkerung in Preußen zur evangelischen Kirche und 1/3 der katholischen Kirche zugehörig, so folgt aus diesen nackten Zahlen, daß die katholische Bevölkerung im Verhältnis zu ihrer Stärke einen unverhältnismäßig stärkeren Beitrag zur Kriminalität der Zuchthäuser liefert als die evangelische Bevölkerung. Eine Statistik über die Strafanstalten, die dem Ministerium der Justiz in Preußen unterstehen, giebt es nicht. Infolgedessen möge ein Hinweis auf statistische Zahlen einer Anstalt genügen. Eine Uebersicht über die in den Etatsjahren 1890/91, 1891/92, 1892/93 im Strafgefängnis bei Frankfurt a. M. (Preungesheim) inhaftiert gewesenen Personen katholischer und evangelischer Konfession ergiebt folgendes Resultat:

	1890/91			1891/92			1892/93			In den 3 Jahren zusammen			Im Durchschnitt		
	M.	W.	Köpfe	M.	W.	Köpfe	M.	W.	Köpfe	M.	W.	Köpfe	M.	W.	Köpfe
Katholische:	1062	584	1646	1153	599	1752	1372	797	2169	3587	1980	5567	1196	660	1856
Evangelische:	1321	763	2084	1391	644	2035	1615	929	2544	4327	2336	6663	1442	779	2221

Eine Uebersicht über die im Strafgefängnis bei Frankfurt a. M. während der Etatsjahre 1893/94 bis 1897/98 detinierten Gefangenen bezüglich der Konfessionen ergiebt folgendes Resultat:

Konfessionen	Erwachsene		Jugendliche		Gesamtsumme		Insgesamt
	Männer	Weiber	Männer	Weiber	Männer	Weiber	
A. Evangelische:							
1893/94	1527	876	116	23	1643	899	2542
1894/95	1623	971	158	29	1781	1000	2781
1895/96	1266	607	142	16	1408	623	2031
1896/97	1411	630	136	12	1547	642	2189
1897/98	1402	837	149	15	1551	852	2403
B. Katholische:							
1893/94	1119	813	109	19	1228	832	2060
1894/95	1211	828	101	20	1312	848	2160
1895/96	1019	472	97	13	1116	485	1601
1896/97	1061	487	134	23	1195	510	1705
1897/98	1157	641	148	21	1305	662	1967
C. Mosaische:							
1893/94	46	11	8	—	54	11	65
1894/95	56	47	5	1	61	48	109
1895/96	72	19	4	—	76	19	95
1896/97	54	15	5	—	59	15	74
1897/98	62	27	5	1	67	28	95
D. Konfessionslos:							
1893/94	4	—	—	—	4	—	4
1894/95	4	—	—	—	4	—	4
1895/96	2	—	—	—	2	—	2
1896/97	—	—	—	—	—	—	—
1897/98	—	—	—	—	—	—	—

Die tägliche Durchschnittszahl der Gefangenen in den Etatsjahren 1898/99 und 1899/1900 betrug 292,05 und 303,15 evangelische Gefangene und 240,46 und 220,45 katholische Gefangene. Berücksichtigt man nun, daß die Bevölkerung von Frankfurt und Wiesbaden, aus der diese Gefangenen zum größten Teil stammen, evangelisch ist, so sprechen diese Zahlen ganz allein für sich. Aus diesen Zahlen geht aber auch unwidersprechlich hervor, daß der Anteil der katholischen Bevölkerung an der Kriminalität im Verhältnis zu der Seelenzahl der Bevölkerung eine viel größere ist als die des protestantischen Teils. Dies geht sogar so weit, daß gewisse Arten von Verbrechen für die Bevölkerung mancher Gegenden ganz typisch sind. Die Zahl der katholischen Prostituierten Frankfurts ist deshalb so unverhältnismäßig groß, weil sie ebenso wie ihre Zuhälter vielfach aus den katholischen Gebieten des rechtsrheinischen Bayerns stammen. Roheitsdelikte sind ein etwas häufiger als in anderen Teilen der hessischen Bevölkerung vorkommendes Merkmal der Bevölkerung in den Kreisen Fulda und Hünfeld. Besonders rauhe Ausbrüche einer ungezügelten, geschlechtlichen Sinnlichkeit begegnen dem Kriminalisten in auffallender Weise bei Verbrechern, die aus Hohenzollern stammen. In den Menschen dieser Gegenden tritt einem etwas wie Rasse entgegen, volkswirtschaftlich betrachtet sind diese Landesteile gegen andere vielfach etwas rückständig. Deshalb flutet die Bevölkerung aus diesen Gebieten in die protestantischen Landesteile und bevölkert dort in einer sonst gar nicht verständlichen Zahl die Strafanstalten.

Zu ähnlichen Resultaten führt eine Uebersicht über die Zahlen der unehelichen Geburten. Auf 100 Geburten kamen in dem Zeitraum 1878/1898 uneheliche Geburten:

Westfalen 2,7	Hessen-Nassau 6,1	Elsaß-Lothringen 8,0
Rheinland 3,7	Bremen 6,2	Reuß ä. L. 8,3
Schaumburg 3,5	Hannover 7,1	Lübeck 8,8
Lippe-Detmold 5,5	Waldeck 7,4	Schlesw.-Holstein 9,2
Oldenburg 5,7	Großh. Hessen 7,7	Anhalt 9,2
Pfalz 5,8	Hohenzollern 7,8	Schwarzburg-Sondershausen 9,6
Posen 6,5	Baden 8,1	

Provinz Sachsen 9,7	Ostpreußen 10,3	Königr. Sachsen 12,7
Sachsen-Weimar 9,8	Schlesien 10,4	Mecklenburg-Schwerin 13,1
Württemberg 9,7	Pommern 10,7	Mecklenburg-Strelitz 13,4
Brandenburg 10,4	Hamburg 10,8	Berlin 13,7
Braunschweig 10,6	Sachsen-Altenb. 11,2	Bayern rechtsrheinisch 14,6.
Schwarzburg-Rudolstadt 10,5	Sachsen-Meiningen 12,3	
Sachsen-Koburg 10,5	Reuß j. L. 12,1	

Die Durchschnittszahl, die sich daraus für Deutschland ergiebt, ist 9,2 Prozent. Dem steht gegenüber Oesterreich mit 13,7 Prozent, Portugal mit 12,1 Prozent, Belgien 9 Prozent, Frankreich 8,8 Prozent, Ungarn 8,3 Prozent, Italien 7,7 Prozent, Finnland 6,5 Prozent, England 4,2 Prozent, Schweiz 4 Prozent, Holland 3,5 Prozent. Diese Zahlen erschweren es sehr, konfessionelle Unterschiede und Einflüsse für die Zahl der unehelichen Geburten verantwortlich zu machen, namentlich wenn man das evangelische Mecklenburg, das evangelische Sachsen und das rechtsrheinische Bayern neben einander stellt. Aber sobald man die linksrheinische, bayerische, protestantische Pfalz neben das rechtsrheinische katholische Bayern stellt, oder sobald man das protestantische Holland neben das katholische Oesterreich stellt, bekommen diese Zahlen eine eigentümliche Färbung. Jedenfalls aber folgt aus diesen Zahlen, daß die Konfessionen auf ihre Kriminalitätsziffern ausnahmslos nicht besonders stolz sein können; und läßt man die Zahl der illegitimen Geburten als Gradmesser höherer oder niederer Volkssittlichkeit gelten, so wird man von einem greifbaren Einfluß auf die praktische Moralität nur mit großen Einschränkungen reden dürfen. Aber soviel steht fest, der Protestantismus hat es nicht nötig, vor dem Katholizismus darin sich zu schämen. Der räudigen Schafe hat jede Konfession genug in ihrem Stalle, und wer im Glashaus sitzt, thut gut, nicht mit Steinen zu werfen.

Heinrich Reuß

Ueber deutschen Nationalismus

Ein Brief an die Tägliche Rundschau

Sehr geehrte Redaktion!

Meine Freundschaft zur Täglichen Rundschau ist fast so alt als sie selbst. Damit wollen Sie entschuldigen, daß ich so spät antworte. Ich habe aber den Eindruck, daß in dem Maße, wie Sie die große Freude haben, sich auf breitere Lesermassen stützen zu können, das ursprüngliche Elite-Publikum Ihnen unwichtig wird.

Zu diesem Eindruck hat Ihr Streit mit der „Hilfe“ nur ganz indirekt mitgewirkt, nämlich nicht die eigentliche sachliche Verhandlung, sondern nur Art und Tonfall, wie sie geführt wurde, insbesondere das Schicksal der Naumannschen Zuschrift. Sollen wir nicht mehr in eine vorurteilsfreie Diskussion gezogen werden? Sollen wir „bearbeitet“ werden? Dann müßte wenigstens die anzuzüchtende Gesinnung sich als eine große, freie, sittlich wertvolle ausweisen. Ich spreche hierbei nicht von irgendwelchen mehr nebensächlichen Beziehungen, sondern von dem, was Sie selbst in den Mittelpunkt stellen, vom Nationalismus.

Es giebt zwischen der Täglichen Rundschau und der Christlichen Welt eine Reihe von Berührungspunkten, und sie wird, soweit sie in der beiderseitigen Gesinnung begründet war, bestehen bleiben. Umsomehr muß uns daran liegen, keinen Zweifel darüber zu lassen, wo die Grenzen unsres Einvernehmens laufen. Was mich insbesondere betrifft, der ich bisher im Mitarbeiterverzeichnis der Täglichen Rundschau stand und andererseits in der Christlichen Welt oft genug als „rabiater Nationalist“ aufgetreten bin, so ist es mir geradezu eine Angelegenheit, die Art, wie die Tägliche Rundschau den Nationalismus vertritt, zurückzuweisen.

Es kommt unter ernsten und ihrer Verantwortlichkeit sich bewußten Leuten im Nationalismus zuerst auf die deutsche Art an, erst zu zweit auf den deutschen Namen. Nicht die deutsche Art, wie sie geworden ist, feiern, preisen, hochhalten, gleichviel wie, nur laut — sondern an ihr schaffen und den Boden, aus dem ihre Werke wuchsen, frisch und gesund erhalten zu neuen Werken, das ist die Aufgabe. Dieser in der Tiefe wachsenden deutschen Art wollen wir dann auch Einfluß zu erwirken suchen, Glauben an sich selbst, Vertrauen zu sich selbst und so allerdings auch etwas Namen, aber nur ihr. Wir vertreten sie nicht wirksam, wenn wir sie auf eine Art vertreten, die an den besten deutschen Typen gemessen das Gegenteil der deutschen Art ist.

Kann oder will man eine deutsche Art Nationalismus nicht, so soll man uns überhaupt verschonen.

Ein Pendant zur grande nation brauchen wir nicht. Soll die Welt durchaus am deutschen Wesen gesunden, so ist es unzweckmäßig, dieses deutsche Wesen durch Verwelschung für seine Aufgabe vorzubereiten. Den nationalen Hochmut und die Winkelsucht, an und in denen Frankreich stirbt, wollen wir nicht eingeimpft bekommen, um die Welt damit gesund zu machen! Alle, in denen die deutsche Art selbst lebendig ist, müssen sich geradezu bekreuzigen vor dieser undeutschen Art, sie hinaufzulügen und das Fremde hinunter. Ich finde, daß die Tägliche Rundschau sich nicht weit genug von den nationalen Epileptikern entfernt hält. Es ist schwer genug, diese Art Kranke mit Mitleid zu ertragen und mit Weisheit ungefährlich zu halten; sie ermuntern — das ist spaßhaft, aber grausam. Um solcher Scherze willen lesen wir keine Zeitung.

Ich glaube ferner nicht, daß es eine große Achtung vor dem Nationalismus beweist, den man vertreten will, wenn man ihn für Etwas erklärt, das keines Nachdenkens bedarf, die deutsche Art für Etwas, das sans phrase, das heißt zur Zeit mit Phrase ohne Ueberlegung vertreten werden muß. Ich glaube viel mehr, daß die Schicksale, die unsre beste deutsche Art gemeißelt haben, schmerzhaft genug waren, um ihre Schöpfung, unseren nationalen Charakter, für teuer erkauft und jedes Ernstes und jeder Zartheit wert zu erachten. Unsere Nationalen aber sind in der Gefahr, die uns und uns allein durch unsre Geschichte zugewachsenen Fragen, in deren Bearbeitung und Beantwortung unser Kulturwert beruht, gering zu achten gegenüber den Nationalidealen fremder Völker; und insbesondere sind sie in der Gefahr, die uns und uns allein eigene Art, über nationale Dinge zu denken, einfach und glatt als Unart und Laster abzuschneiden, um das undeutsche Gewächs des welschen Nationalismus auf den Stumpf zu pfropfen. Wir haben aus unseren Kämpfen neben dem allgemeinen Hang zur Vertiefung in uns selbst, zum „Grübeln“, auch die besondere Leidenschaft gezogen, uns Rechenschaft über uns, besonders die eigenen Schwächen zu geben, uns die Wahrheit zu sagen und gerecht zu urteilen. Ich für mein Teil glaube nun, daß diese Gemütsart ein gutes Material ist für Werke, die Wert und Dauer haben sollen. Aber daß sie einen ungeduldig machen kann, ist schon richtig. Und meinetwegen mag es auch ein wirkliches Problem sein, wie man mit einem gedanklich tief und deshalb schwer arbeitenden, in seinem Urteil fast übergerecht denkenden Volke national-energische und gar Welt-Politik machen kann. Von einem Blatte aber, das seinen Nationalismus ausdrücklich den Gebildeten anbietet, einem Blatte also, daß wir halten nicht um drüber zu lachen, sondern um mit ihm ernsthaft zu verkehren, dürfen wir verlangen, daß es ein Bewußtsein der Schwierigkeiten verrät, daß es die daraus nötig werdende Zurückhaltung nicht vermissen läßt und also mindestens andere Lösungen nicht mit billigem Hohn übergießt, oder gar nach Ausnahmegesetzen schreit — selbst hiervor hat sich die Tägliche Rundschau in den Wogen der China-Begeisterung nicht gescheut!

Ich bin garnicht der Meinung, daß man die nationalen Fragen in den Schematen der individuellen Moral verhandeln soll oder kann. Aber dies gerade thut die Tägliche Rundschau. Mit einer oft rührenden Biederkeit beurteilt sie das, was von Czechen, Polen, Dänen im czechischen, polnischen, dänischen National-Interesse geschieht, an den Forderungen des bürgerlichen Anstandes und der bürgerlichen Moral als unanständig, frech, eidbrüchig, wobei dann, da dasselbe auch von Deutschen im deutschen Interesse geschieht, die wunderbarsten Windungen nicht ausbleiben können. Es ist allmählich dazu gekommen, daß die Tägliche Rundschau fast durch jede Nummer hindurch eine doppelte Beurteilung nationaler Dinge bietet, eine, die national bestimmtes Thun als hochherzig und edel preist und eine, die

ebenso national genanntes und gewolltes Thun als niedrig und unleidlich brandmarkt.

Diese doppelte Moral, die Alles, was im deutschen Denken hochherzig und vornehm ist, tagtäglich verletzt, führt dann von Zeit zu Zeit wahre Meisterstreiche herbei. Nur an einen will ich erinnern. Vor einigen Jahren hat die Tägliche Rundschau, nicht etwa nur in der Hitze des Gefechtes, sondern ausführlich und mehreremal darauf zurückkommend, einen dänisch gesonnenen Abgeordneten wegen Meineids denunziert. Ueber die Sache läßt sich sehr schwer sprechen, über den sittlichen Wert des Streiches waren, hoffe ich, Wenige im Zweifel. Was soll man aber sagen, wenn jetzt dieselbe Zeitung in der Beurteilung der österreichischen Dinge das als Perfidie brandmarkt, was sie in der dänischen Angelegenheit selbst gethan hat? Vielleicht beruhigt sie uns wieder mit staatsrechtlichen Feinheiten!

Der Grundton des englischen Nationalismus „Recht oder Unrecht: mein Land“ giebt wenigstens ehrlich und deutlich das rücksichtslose Jasagen zum eigenen Volksinteresse. Die Tägliche Rundschau nennt seine Anwendung „schamlos“ und „cynisch“. Ich finde ihn verhältnismäßig hochstehend. Man kann von da aus wieder gerecht werden, auch wahrhaftig. Man könnte von da aus sagen: Ich finde Deine Anstrengungen wieder Volk zu werden jeder Ehre wert, verlornes Polen; ich würde dich ohne sie verachten; aber so oder so: ich werde dich niederhalten. Nun höre man dagegen dieses haltungslose Schmähen unserer Nationalen in der Polenfrage oder die tiefsinnige Philosophie von dem weiblichen Volk, das vermöge dieses seines Charakters geknufft werden muß — eine Philosophie, die das Gute hat, auch noch eine andre Frage, sogar eine wichtigere, die Frauenfrage, in aller Eile mitzulösen. Man kommt aus dem Schämen nicht heraus, und man möchte sich seinen Nationalismus vom Leibe reißen wie ein beschmutztes Kleid, wenn er nicht in die Seele hineingewachsen wäre.

Es sollte doch ein Nationalismus möglich sein, und mindestens die Gebildeten sollten ihn von ihrem Blatte zu fordern berechtigt sein, der die Beweggründe, die ihn selbst treiben, und die er zu verbreiten sucht, wenigstens wieder erkennt, wo sie bei Fremden in fremdem Interesse auftreten. Mag er sich dann praktisch entscheiden, wie er will, zur Unterdrückung oder zur Duldung, er soll sich nicht selbst in den Fremden verhöhnen.

Auch in dieser ganzen Frage des Nationalismus habe ich den fatalen Eindruck, die Tägliche Rundschau würde in der Lage sein, uns mehr zu befriedigen, wenn sie ihre Leser als Gebildete ernster zu nehmen sich entschließen könnte, statt Massen von Mindergebildeten agitatorisch zu bearbeiten. In der Beilage, die noch am ehesten der Bestimmung des Blattes entspricht, ist — wenigstens in früherer Zeit öfters ausdrücklich anerkannt worden, daß nicht die deutsche Firma es macht, sondern die deutsche Art. Von der Täglichen Rundschau im Ganzen fürchte ich: arbeitet sie mit Erfolg so weiter, wie sie jetzt arbeitet, so wird sie ihre Leser vielleicht „nationaler“ — sicher aber undeutscher machen.

Dieses meine ernsten Bedenken, um deren willen ich mir seit April eine kleine Schonzeit in der Lektüre der Täglichen Rundschau verordnet habe und Sie bitte, mich aus dem Mitarbeiterverzeichnis streichen zu wollen.*) Arthur Bonus

---

Die Darmstädter Spiele

In Nr. 21 berichtete ich kurz über die Ausstellung der Darmstädter Künstler-Kolonie und bei der Gelegenheit auch über die „Spiele“ in Olbrichs neuer Theaterhalle. Inzwischen ging die Notiz durch mehrere Blätter, daß die Spiele eingestellt worden seien aus Mangel an Interesse beim Publikum, daß an ihre Stelle vorläufig Reunions träten, um dann einem „Ueberbrettl“ Platz zu machen. Die Notiz beruht glücklicherweise, wie mir auf eine Anfrage aus Darmstgdt mitgeteilt wurde, auf einem Irrtum. Sie ist aber für das, was ich sagen möchte, von Wert. Die Notiz versuchte dann auch die Teilnamlosigkeit des Publikums dadurch ästhetisch zu rechtfertigen, daß sie meinte, „Spiele“ von der Bühne herab, die nicht theatralisch-dramatisch seien, wären ästhetisch zu verwerfen und könnten kein Interesse erregen. Nun, Alles, was den Eindruck erwecken konnte, als handle es sich um irgend etwas Theatermäßiges, wurde in den Veröffentlichungen, die von Darmstadt in dieser Sache ausgingen, vermieden. Es handelt sich ja auch in der That nicht um Theaterstücke, sondern um ganz kurze lyrisch gestimmte Ausschnitte aus dem inneren Leben von Menschen in Monolog- und Dialogform. Vielleicht könnte man sie kurz bezeichnen als „Romanzen des inneren Lebens“. Derlei aber ist genau so berechtigt, wie es ästhetisch berechtigt ist, lyrische Gedichte und Balladen von einem Podium herab Hörern nahe zu bringen. Um nicht monoton zu werden, hatte man genug künstlerische Einsicht, zwischen die „Spiele“ Gesangs- und Orchestervorträge einzuschieben.

In Wahrheit sind es leider ganz andre Gründe, die das geringe Interesse des Publikums erklären. Man gestatte mir die Mitteilung einiger Beobachtungen, die ich während der zwei Spielabende gemacht habe. Aus ihnen ergeben sich die Gründe ziemlich deutlich, die mit Aesthetik nichts zu thun haben.

Am ersten Abend wurde gespielt vor einem Publikum, das zumeist grade vom Festessen kam und reichlich Sekt im Leibe hatte. Aus den halblauten Bemerkungen meiner Umgebung war deutlich zu entnehmen, daß recht viele Mitglieder dieser guten Gesellschaft in ihren männlichen Vertretern sich auf Pikanterien spitzten. Man hoffte auf dekolletierte Schauspielerinnen und Balletteusen. Man verstand unter „Festlichkeit“ Etwas, das manche junge Studenten in Wirtshäusern mit Damenbedienung suchen. Wäre der Großherzog nicht zugegen gewesen, würden Manche wohl recht laut ihrem Mißfallen Ausdruck gegeben haben, daß so garnichts Tingeltangelmäßiges in diesen Spielen steckte. Am zweiten Abend war das Publikum ein wenig anders zusammengesetzt. Direkt hinter mir saßen da z. B. sechs fidele Backfischchen aus guter Familie. Festlich waren sie auch gestimmt, denn sie unterhielten sich sehr lebhaft von einer Hochzeit, die sie eben mitgemacht hatten, und wie merkwürdig lustig die Braut gewesen sei, fast unpassend lustig für so eine Gelegenheit. Ab und zu stelzte dann ein Bruder oder Verehrer aus der Nähe herbei, um seinen Geist in Kalauern zu entladen unter großem Gekicher der jungen Damen und lauterem Vergnügen einiger älteren Herren, den Vätern oder Onkels dieser Jugend. Die Spiele fanden sie entweder „süß“ oder „gar zu komisch.“ Empfand aber eine unter ihnen einmal etwas Mehr, so bemühte sie sich sehr, darüber hinweg zu kommen. Es wäre augenscheinlich nicht recht schicklich gewesen, auch nur etwas Respekt zu zeigen vor dem immerhin recht respektablen, edlen Streben, das von der Bühne aus gerne gefangen nehmen wollte. Nur wenn Hugo Wolf gesungen wurde, machte man ein feierliches Gesicht und klatschte nachher auch, denn man war ja so gebildet, daß man wußte, wie man sich diesem Komponisten gegenüber zu benehmen hatte. Denn daß recht Viele sich nur deshalb begeisterten, ging schon aus dem naiven Erstaunen hervor, das sich um mich her wiederholt Luft machte, daß Goethe ein Gedicht „Anakreons Grab“ geschrieben und Hugo Wolf es komponiert habe. Daß dies Publikum grade bei dieser Komposition, wenn sie zum ersten Mal und nur einmal gehört wird, sich wirklich aus sachlichen Gründen begeistert, kann man mir nicht weiß machen. Wurde doch am ersten Abend nach Absolvierung der zweiten Programmnummer ebenfalls sehr geklatscht. Auf dem Zettel hatte nämlich eine Komposition von Hugo Wolf gestanden. Hätte man gewußt, daß statt dessen in Wirklichkeit, eingetretener Umstände halber, die Ouvertüre einer recht alten, recht bekannten Oper gespielt worden war, hätte man vermutlich gezischt. Denn als ich einigen eifrig klatschenden Vordermännern zuraunte, was da eben gespielt worden, hörten sie sofort auf zu klatschen und entrüsteten sich sehr über die ollen Kamellen. Der Berichterstatter einer größeren Zeitung zu

*) Von Redaktions wegen sei ausdrücklich erklärt, daß die Auseinandersetzung mit der Täglichen Rundschau als solche Privatsache des Verfassers ist. Wir haben obigen Brief darum gern veröffentlicht, weil uns die verhandelte Sache lebhaft interessiert. Es war uns eine besondere Freude, gerade von Bonus, dessen deutscher Nationalismus außer Frage steht, diese Losung in einem Sinne vertreten zu sehen, in dem sie uns immer allein zugänglich gewesen ist. D H

meiner Linken aber strich schleunigst die letzten Zeilen aus seinem Bericht, denn er war sehr hellhörig. So bewahrte ich ihn leider vor dem niedlichen Lapsus, daß am andern Tag in seiner Zeitung stand, die zweite Nummer des Programms, eine Komposition von Hugo Wolf, habe sehr gefallen. Gewiß hätte er auch noch die Bemerkung daran geknüpft, daß nur die Kompositionen von Hugo Wolf starken Beifall gefunden, und daß man hier einmal wieder deutlich sehen könne, welch gesundes Urteil und ästhetischen Geschmack die Zuschauer bewiesen. Da er doch ein wenig errötete, als ihm sein Lapsus zum Bewußtsein kam, nehme ich zu seinen Gunsten an, daß er sich diesmal diese Bemerkung verkniffen hat.

Noch manches Aehnliche, nicht weniger Charakteristische ließe sich anführen. In Nr. 21 sagte ich noch Nichts davon, weil ich mich offen gestanden ein wenig schämte als Einer, der sich sozusagen ja auch zur guten Gesellschaft rechnen muß; und weil ich hoffte, es würde besser werden, das wirklich gute Publikum sei noch fern geblieben. Wenn man aber jetzt das Verhalten eines großen Teils der Zuschauer gar noch ästhetisch rechtfertigen will, so möchte ich nicht länger schweigen. Ich verlange gewiß von keinem Menschen, daß er auch nur so musikalisch ist, um Hugo Wolf und Weber unterscheiden zu können, aber man sollte wenigstens ehrlich sein. Betrübend war es auch, zu sehen, wie hilflos das Publikum meist allem Neuen gegenüber ist, wie wenige Menschen im Stande sind, Etwas, das nicht ganz gewöhnliche, approbierte Wege geht, zunächst einmal naiv auf sich wirken zu lassen. Doch das Alles mag mehr an dem allgemeinen Tiefstand ästhetischer Erziehung liegen. Schlimmer ist, und darin waren damals die Meisten einig, daß man nicht einmal irgendwelchen Respekt zeigte vor der Arbeitsleistung als solcher, die ein solches Unternehmen unter allen Umständen repräsentiert. Was die Zuschauer sagen würden, wenn ihren Beruf, ihre Arbeit die Künstler so bewitzelten? Da offenbart sich ein starkes sittliches Manko.

Es gehört sittlicher Mut dazu, trotzdem nicht zu verzagen. Man hat die Spiele einige Tage ruhen lassen, sich anders beholfen, um inzwischen allerlei technische, szenische Mängel zu beseitigen, die sich aus den beiden ersten Spielabenden ergaben. Jetzt haben sie wieder angefangen, und ich möchte wohl, daß unsre Freunde, soviele ihrer in Darmstadt sind, oder soweit sie einmal im Laufe des Sommers dorthin kommen — die Ausstellung soll bis 1. Oktober dauern — diese gute Sache durch ihre Anwesenheit unterstützten. Ist sie auch nicht vollkommen, so ist sie doch gut im Vergleich zu all dem Zeug, das allabendlich von Tausenden sonst beifällig aufgenommen wird. Da die Spiele von Wilhelm Holzamer bei Eugen Diederichs, Leipzig, im Druck erschienen sind (Preis 1 Mk.), kann sich ja Jeder vorher selbst überzeugen, ob diese lyrischen Szenen nicht besser sind und von Höherem zeugen als das durchschnittliche Theaterfutter.

Hoffentlich bleibt dann auch die Ausstellung von einem „Ueberbrettl“ verschont. Sie schießen jetzt überall in die Höhe wie die Pilze, leider aber verbreiten sie jetzt schon, kaum ein halbes Jahr alt, oft genug üblen Hautgoutgeruch und fangen an zu stinken.

Wir haben so viel zu klagen über das niedrige Niveau unsrer Theater. Es wäre sehr schade, wenn das Darmstädter Unternehmen, das einmal ganz und gar nicht auf die schlechten Instinkte der Menge Rücksicht nimmt, nicht lebensfähig bliebe. Ich glaube immer noch, daß es genug Leute giebt, auch in Darmstadt, die Etwas nicht nur dann schön finden, wenn es pikant ist. Nun, gerade sie dürfen jetzt nicht abseits bleiben. Gewiß, Manches ist bei den Darmstädter Darbietungen nicht nach meinem Geschmack, weil es zu weich, zu wenig kräftig, verschwommen ist. Aber das kann sich bessern. Man vergesse nicht, es handelt sich um einen ersten Versuch, und aller Anfang ist schwer. Die Hauptsache ist für meine Beurteilung: ein schönes Können, das sich das höchste Ziel setzt, ohne pikante Mittel zu verwenden. Ich meine, so ein Unternehmen muß bestehen können trotz mancher Schwächen und Mängel. Oder haben die andern, weniger hoch strebenden Unternehmen keine Schwächen und Mängel? Sollte ich mich aber doch täuschen, so müßte ich ein bekanntes Wort variieren und sagen: Das ist weniger des neuen Unternehmens Schande, das ist deine Schande, o Publikum! Hans Fischer

---

Der Evangelisch-soziale Kongreß in Braunschweig

1

Es waren keine ganz günstigen Auspizien, unter denen in diesem Jahre der Evangelisch-soziale Kongreß tagte. Schon die Ortsfrage an sich machte Schwierigkeiten. Angenommene Einladungen wurden zurückgezogen, nach langem Zögern zurückgezogen, und als nun endlich Alles fertig, Braunschweig als Ort des Kongresses gewählt war und die letzten Vorbereitungen zur Tagung getroffen waren, da kam jene Hiobspost von der Nichtzulassung der Frauen zu den Verhandlungen des Kongresses. Bei der glücklicherweise großen Bedeutung, die die Frauen seit der Tagung in Erfurt 1895 für den Kongreß haben, bedeutete diese Bestimmung des Braunschweigischen Vereinsrechtes einen harten Schlag für den Kongreß und eine starke Verminderung seiner Teilnehmer. In der That ist diesmal die Besucherzahl weit hinter der der frühern Kongresse zurückgeblieben; als die Verhandlungen eröffnet wurden, waren etwa 160 Personen anwesend. Im Ganzen wird die Zahl der Teilnehmer etwa 220 gewesen sein, eine Zahl, die unerhört in der Geschichte des Kongresses ist.

Es lag darum auch wie ein leiser Druck auf den Gästen des Begrüßungsabends, am Dienstag den 28. Mai, als man noch immer Plätze leer sah, wo früher der Raum niemals hatte reichen wollen. Dazu kam, daß mehrere von den Freunden des Kongresses, die immer in der ersten Reihe gestanden hatten, und um derentwillen Viele gekommen waren, diesmal nicht kommen konnten: um nur zwei zu nennen, Harnack war in Berlin festgehalten, und Naumann focht in Speier seinen Kampf um die evangelischen Arbeitervereine.

Die Stimmung änderte sich nun freilich am andern Morgen, trotzdem der Saal, in dem wir tagten, getrost noch zweimal soviel Menschen hätte fassen können. Stellten die liebenswürdigen und feinen Ausführungen des so hochverdienten Vorsitzenden, Landesökonomierat Nobbe, die Kontinuität mit den vergangenen Kongressen her, weckten sie viele freundliche Erinnerungen an die erste goldene Zeit in Berlin und Erfurt, so freute man sich dann an dem Versprechen des Ministers Hartwig, daß er an der Beseitigung des törichten „Frauenverbotes“ mitarbeiten wolle,*) und sah sich gern von Stadt und Konsistorium willkommen geheißen. Die rechte Einheit im Denken und Lernenwollen, eine innere gemeinsame Spannung entstand mit dem Augenblicke, als Pastor Dörries sein Referat begann. Freund und Feind der angekündigten Thesen lauschten seinen Ausführungen mit dem gleichen Interesse, das durch die Debatte nur noch gesteigert wurde. Der Vortrag von Pastor Dr. Pfannkuche am Nachmittag konnte naturgemäß nicht auf dieselbe geistige Aufnahmefähigkeit rechnen, wie der des Vormittags. Daher mochte es kommen, daß die Debatte über die Arbeiterbildungsfrage neue, wichtige, für die Sache wesentliche Gesichtspunkte nicht zu Tage brachte. Mit einem an Reden und Militärmusik reichen Volksabende schloß dieser erste Verhandlungstag. Konnten an diesem Volksabend auch die Frauen teilnehmen, so machte sich dennoch das Fehlen des eigentlichen

*) Das durfte den Kongreß nicht hindern, am anderen Tage folgende Resolution einmütig zu beschließen:

Der Evangelisch-soziale Kongreß betrachtet es als selbstverständlich, daß das braunschweigische Vereinsgesetz, so lange es zu Recht besteht, von den dazu berufenen Behörden auch dem Evangelisch-sozialen Kongreß gegenüber ebenso angewandt werden muß, wie gegenüber anderen öffentlichen Versammlungen. Er sieht aber in einem Gesetze, welches den deutschen Frauen das Recht nimmt, über die Gestaltung der sie selbst betreffenden Verhältnisse ihre Ansichten und Wünsche zu äußern, den Ausdruck rückständiger Auffassung des Staatslebens und bedauert, daß durch die Existenz eines solchen Gesetzes die diesjährigen Kongreßverhandlungen der Teilnahme und Mitwirkung der Frauen beraubt sind. Der Kongreß hält es für ein unabweisbares Bedürfnis der Rechtseinheit, daß durch reichsgesetzliche Normen die bisher bestehenden landesgesetzlichen Beschränkungen des Vereins- und Versammlungsrechts der Frauen so bald als möglich beseitigt werden.

„Volkes" einigermaßen bemerkbar. Arbeiter im engern Sinn des Wortes habe ich kaum gesehen.

Der Jahresbericht des stellvertretenden Generalsekretärs eröffnete den zweiten Verhandlungstag, und ein ganz wundervolles Referat des Staatsministers Herrn von Berlepsch schloß sich daran. Die freudige, hoffnungsvolle Stimmung, die er mit seinen klaren, überzeugenden Worten erweckt hatte, konnte durch den Korreferenten, den „advocatus diaboli", Professor Hans Delbrück, ebensowenig gestört werden, wie durch die nicht lange, aber ernsthafte Debatte, deren Schluß Professor Wagner machte. Rechnen wir nun noch die gut eingeleitete und gut verlaufene Spezialkonferenz für ländliche Wohlfahrtspflege dazu, deren Mittelpunkt Heinrich Sohnrey mit seiner bescheidenen, gewinnenden, ehrlichen Art bildete, so dürfen wir wohl sagen, daß dieser zwölfte Kongreß sich seinen Vorgängern würdig angereiht hat. Alle seine Darbietungen, besonders die Vorträge von Dörries, v. Berlepsch und Delbrück, auf die wir in nächster Nummer ausführlicher eingehen werden, waren darnach angethan, den Kongreßbesuchern freudige Arbeitslust, einen Schatz von neuen Anschauungen und eine tapfere Hoffnung für die Zukunft unserer sozialen Bestrebungen ins Herz zu geben, wie das bisher das Charisma der Evangelisch-sozialen Kongresse gewesen ist.

R H

Verschiedenes

Der Kanon des Alten Testaments, ein Abriß von D. Karl Budde. Gießen, J. Rickersche Buchhandlung 1900. 80 S. 1,40 Mk.

In den Kanon kommt, was aus einem Stück Leben zur Reliquie geworden ist. Die Geschichte der Kanonbildung findet aus erklärlichen Gründen unter uns unvergleichlich geringeres Interesse als die Entstehung der einzelnen biblischen Bücher. Wer geht aus dem Duft quellenden Lebens gerne in den Staub einer Inventuraufnahme! Die Schrift Buddes ist veröffentlicht unter dem Eindruck, daß die Geschichte des alttestamentlichen Kanons, die für die richtige Stellungnahme zur heiligen Schrift grundlegende Bedeutung hat, in der deutsch-evangelischen Kirche nicht die gebührende Beachtung findet. Für theologische Leser geschrieben, kann sie hier nicht eingehender gewürdigt werden. Sicherlich zeigt sie, wie viel Interessantes und aktuell Wichtiges die Entstehungsgeschichte des dreifachen alttestamentlichen Kanons mit je abgestufter Erweichung dieses Begriffs in sich birgt; wie aus den mancherlei Zurechtschiebungen Streiflichter auf das gegenwärtige Aussehen auch einzelner Bücher selber fallen. Die leider recht wenigen festen Fußpunkte werden sorgfältigst geprüft, ehe der Schritt oder Sprung zum nächsten gewagt wird. Besonders werden endlich einmal die talmudischen Traditionen auf ihren wirklichen geschichtlichen Gehalt untersucht. Die allerdings noch (oder wieder) junge talmudische Wissenschaft läßt sie sich meistens gutgläubig einfach von den späteren jüdischen Beurteilern rationalisierend genießbar machen. Mit Recht ist vorausgesetzt, daß die eigentliche Kanonbildung (gleich der ganzen offiziellen Lehr- und Kirchenentwicklung seit dem Exil) zielbewußte Arbeit von für uns unsichtbaren Händen in den Schulen ist. Bemerkt sei noch, daß sich im Vorbeigehen einzelne recht lockende Perspektiven in das Gebiet religionsgeschichtlicher Vorstellungen aufthun.

Bernhard Daab

Sturmi. Ansgar. Liudger. Kirchengeschichtliche Skizzen. Von Emil Knodt, Gütersloh, C. Bertelsmann 1900. 1 Mk.

Drei Bilder aus der Missionsgeschichte, den Schüler des Bonifatius, den großen Dänenmissionar und den Sendboten unter den Friesen darstellend. Die Skizzen sind nach den Quellen gearbeitet, populär-erbaulich gehalten und können da, wo Haucks Kirchengeschichte nicht zugänglich ist oder zu schwere Lektüre sein würde, empfohlen werden. Ein wenig mehr Frische und Straffheit und ein stärkeres Zurücktreten des erbaulichen Momentes hätten den Wert des Büchleins heben können. Es erscheint, da Sturmi, Ansgar und Liudger irgendwie zum heutigen Westfalen in Beziehung traten, als zweiter Band einer Sammlung: Christliche Lebenszeugen aus und in Westfalen, steht aber an Wert hinter dem ersten Bande, der Biographie des Reformators Gerdt Omeken, zurück.

Walter Köhler

Der Protestantismus am Ende des neunzehnten Jahrhunderts in Wort und Bild. Berlin, Verlag Wartburg. Erscheint in 50 Lieferungen zu 1 Mk.

Zweck und Inhalt dieses Werkes sind den Lesern der Christlichen Welt durch die Prospekte wohl hinreichend bekannt. Was der Protestantismus war in dem Zeitalter seiner Entstehung, was er seitdem erlebt und gewirkt hat, welche Stellung er heute in der Kultur und unter den christlichen Konfessionen der Gegenwart einnimmt, soll hier in Wort und Bild vorgeführt werden. Der Herausgeber, Pastor Werckshagen in Berlin, hat eine stattliche Reihe von Mitarbeitern gewonnen, Theologen und Laien, Geistliche und Gelehrte. Möge nun auch das so groß angelegte Werk in recht viele gebildete Familien unserer evangelischen Christenheit gelangen! Das Verständnis für die Bedeutung des Protestantismus und die dankbare Freude über die Zugehörigkeit zur evangelischen Kirche wird es gewiß überall stärken und vertiefen.

Ein solches Unternehmen verdient Unterstützung, auch wenn der Einzelne dies und das daran auszusetzen hat, da und dort mit Wort und Bild nicht ganz zufrieden ist oder ihm wichtig erscheinende Teile des evangelisch-kirchlichen Lebens ganz vermißt. Die Auswahl ist bei dem Reichtum des Materials sicher nicht leicht. So habe ich mich z. B. gefragt, warum eine Uebersicht über die Geschichte der Bibel in der evangelischen Kirche (Bibelübersetzung, Bibelverbreitung, Bibelgesellschaften usw.) und der Erbauungslitteratur fehlt. Das ist ein unserer Kirche eigentümliches Gebiet, das aber in weiteren Kreisen noch zu wenig bekannt ist. Einiges wird wohl bei der Predigt und dem Kirchenlied Berücksichtigung finden.

Da jede Lieferung ein abgeschlossenes Ganze bildet, so können Verschiedenheiten und Ungleichmäßigkeiten nicht ausbleiben. Doch erleichtert das Erscheinen in solchen Lieferungen auch die Lektüre, und jedes Heft gewährt einen einheitlichen Genuß für sich.

Heute sei zunächst einmal auf den reichen und gut ausgeführten Bilderschmuck verwiesen, der ja ein wesentliches Stück des Programmes bildet. Neben Altbekanntem ist viel Neues geboten, neben zeitgenössischen Abbildungen die moderne Kunst herangezogen. Bis jetzt liegen acht Lieferungen vor. (Vorzeichen und Vorläufer der Reformation. Luther. Die Schirmherren der Reformation. Zgwinli. Calvin. Dürer. Gustav Adolf. Cromwell.) Zahlreiche Portraits der großen, im Text geschilderten Männer, Städteansichten, Darstellungen aus dem Volksleben, Illustrationen aus Flugschriften erbaulicher und polemischer Art, religiöse Kunstwerke des Mittelalters und der Reformationszeit, Abbildungen von wichtigen Kirchen (z. B. S. 35 die hier zum ersten Mal veröffentlichte Ansicht der Wittenberger Schloßkirche vor dem Brand), Münzen und Medaillen — all das giebt in Verbindung mit dem von den besten Kennern geschriebnen Text ein lebensvolles, anschauliches Bild von der Geschichte der evangelischen Kirche. Es wäre unbillig, einzelne Hefte besonders hervorzuheben. Ein Dürerheft ist natürlich leichter auszustatten als ein Heft, das Zwingli gewidmet ist.

In Bezug auf die mitgeteilten Portraits möchte ich den Wunsch aussprechen, daß man bei ihrer Auswahl noch sorgfältiger vorgehen möge, daß jedenfalls genauere Angaben über Zeit und Meister des betreffenden Bildes beigefügt würden. Woher stammen z. B. die Bilder S. 27. 31. 45. 59. 103. 105. 110. 111. 115. 116. 165? Was hat die Aufnahme des Lutherbildes auf S. 32 oder gar des großen Zwinglibildes veranlaßt? Aus welcher Zeit stammt dies „zweifelhafte" Bild? Auf welche Vorlage geht das große Bild Calvins zurück, das zunächst doch wohl nach einem Stich aus dem Anfang des neunzehnten Jahrhunderts hergestellt ist? Von Holbein kann die Vorlage schwerlich herrühren, schon aus geschichtlichen Gründen nicht. In der mir zugänglichen Litteratur kann ich eine Angabe über ein Bild Calvins von Holbein d. J. nicht finden. Der Begriff „alter Stich" ist zu sorglos verwendet. Man vergleiche S. 76 mit 78, 88, 89, 91. (S. 89 ist aus dem Anfang des siebzehnten Jahrhunderts S. 88 von J. Th. de Bry gest. 1623 aus der Bibliotheca chalcographica des J. J. Boissard; S. 92 aus dem achtzehnten Jahrhundert). In vielen Fällen handelt es sich also um Stiche, die nur in beschränkter Weise als wirkliche Portraits zu bezeichnen sind und die mehr die Auffassung einer späteren Zeit wiedergeben. Ich meine nicht, daß man auf ihre Wiedergabe verzichten soll, da sehr häufig anderes Material fehlt, aber durch genaue Angaben über Zeit und Herkunft der Stiche können falsche Vorstellungen über ihren Wert als Portraits verhütet werden. Vielleicht läßt sich dies noch am Schluß, etwa im Register nachholen. Es liegt das im Interesse des Werkes selbst, das ungehinderten Fortgang nehmen und weite Verbreitung finden möge.

Johannes Bauer

Von der Christian Science. Mit einer wahrhaft unheimlichen Betriebsamkeit vertreten die Anhänger der Christian Science ihr Evangelium. Von mancherlei Zuschriften, die wir erhielten, nur zwei:

1 Aus Berlin.

Wir haben es in der „Christlichen Wissenschaft" mit einer Erscheinung zu thun, die in ihrer historischen und praktischen Bedeutung Alles, was auf religiösem Gebiete bis jetzt geleistet wurde — die Luthersche Reformation nicht ausgenommen — weit überragt. Schon die allseitig zugestandene Thatsache, daß über eine Million Männer und Frauen aller Stände (darunter sehr viele Juristen, Geistliche und Aerzte) sich in ernstester und nachhaltigster Weise mit der Sache befaßt haben und zum Teil Heilungen ausführen, wie sie seit Jesu Zeiten thatsächlich nicht mehr stattgefunden haben, sollte selbständig und logisch denkenden Menschen die Augen darüber öffnen, daß es sich bei dieser „Christlichen Wissenschaft" nicht um irgend einen Schwindel oder eine sonstige bedeutungslose Glaubenssekte handeln kann! Wenn auch die Vertreter der Sache vielfach noch nicht auf der Höhe ihrer Aufgabe und der wünschenswerten geistigen Reife stehen (das war auch bei Jesu Jüngern der Fall) so ist doch die Wahrheit und weltumfassende Bedeutung der Sache selbst über jeden Zweifel erhaben.

2. Aus Liverpool.

In der Daily Mail vom 22. Mai 1901 finde ich folgenden Ausschnitt aus dem Londoner Blatte The Onlooker. Ueberschrift: Christliche Wissenschaft für Tiere. Da heißt es: „Ich habe bei meinen Tieren die christlich-wissenschaftliche Behandlung als sehr

hilfreich gefunden. Eins meiner Pferde wurde vor einiger Zeit von einer heftigen Erkältung befallen, die sich auf die Lungen warf. Das Pferd schien rettungslos verloren. Alles war dafür geschehen, der Tierarzt machte mehrere Besuche. Als das Tier nach monatelangem Leiden doch noch nicht arbeiten konnte, telegraphierte ich an einen „Heiler" (to a healer) in London. In zwei Tagen waren alle Krankheitssymptome verschwunden. Lady Abinger. (!)" — In derselben und den beiden vorhergehenden Nummern schreibt Lord Dunmore, einer der vornehmsten englischen Adepten der Christlichen Wissenschaft, einen Artikel darüber.

Berichtigung v. Broeckers. Ohne Verschulden des Herrn Verfassers ist ein Satz seines Artikels über religiöse Diskussionsabende mit Arbeitern in Nr. 21 entstellt zum Abdruck gekommen. S. 486, Z. 12 f. muß es heißen: „Wenn nur stets das echte Christentum im Sinne Christi ohne orthodoxe Härte (statt Hetz), pietistische Enge und methodistische Drängerei (statt Drängnis) männlich, frisch und brüderlich . . . . vertreten wird." S. 484, unter 3 ist zu lesen: „Die Vorurteile moderner Arbeiter gegen das Christentum liegen teils auf religiös-wissenschaftlichem, teils auf praktischem und sozialem Gebiet" (statt: auf religiösem und wissenschaftlichem).

Kleine Mitteilungen. Heute, in den Tagen der Evangelisch-sozialen und Kirchlich-sozialen Versammlungen, ein Wort über Sozialdemokratie und Gesellschaft. Wenn man privatim und öffentlich dafür eintritt, daß unsre Sozialdemokraten als Menschen und Deutsche behandelt werden sollen, wird einem allerlei Häßliches aus Presse und Agitation der Sozialdemokratie entgegengehalten. Der Thatbestand ist nicht zu leugnen, seine Häßlichkeit verletzt und schmerzt auch mich. Aber abgesehen davon, daß viel Faules und Widriges in jeglicher politischen Presse und Agitation mitläuft: woher in aller Welt sollen denn die Sozialdemokraten in unserm Vaterlande heimisch und unsres Reiches froh werden, wenn sie von Gesetz, Polizei und selbst vom Richter möglichst unliebenswürdig behandelt werden? Woher in aller Welt sollen sie Harmlosigkeit, Vertrauen und Sitte lernen, wenn die Gesellschaft sie auf alle Weise drückt und schikaniert, statt sie zu heben und den guten Trieben zu Hilfe zu eilen?

Die Maifeier z. B. könnte, von Staat und Gesellschaft richtig behandelt, der Volkserziehung und Volksversöhnung trefflich zu gute kommen. Statt dessen! Aber ich will da nicht ins Blaue hinein räsonnieren, ich will Thatsachen reden lassen. Ich möchte an drei — aus der Fülle herausgegriffenen — Beispielen zeigen, wie das geistig-gesellige Niveau unsrer sozialdemokratischen Arbeiterschaft in hohem Grade bestimmt wird durch das Verhalten der Polizei zu ihr, d. h. durch das Verhalten der Organe der herrschenden Gesellschaft.

Drei Orte. Zunächst eine große Industrie- und Provinzialhauptstadt Preußens. Die Sozialdemokratie ist dort alt und stark; aber ebenso alt ist ihre über die Maßen straffe Behandlung durch die dortige Polizei. Nicht bloß durch die niedre. Sondern auch durch die höheren Instanzen bis hinauf zum Staatsanwalt. Hand in Hand mit dem Vorgehen der Zivilgewalt vollzieht sich das der Militärbehörden. Schroff, rücksichtslos, verfolgungssüchtig, ausnahmegesetzlich ohne Ausnahmegesetz. Die führenden Kreise der sozialdemokratischen Partei sind dementsprechend mißtrauisch, rücksichtslos, scharf agitatorisch, um nicht mehr zu sagen. Die Polizei und die Militärbehörden haben zwar die Partei dort nicht gänzlich heimatlos zu machen gewußt, aber doch erreicht, daß ihnen die besten Säle, Restaurants und Sommerlokale verschlossen sind. Die Leute sind infolgedessen auf einzelne wenige Säle geringeren Genres und kleine Kneipen angewiesen. Sie kommen mit andern Gesellschaftsschichten an dritten Orten nicht in Berührung. Die Folge ist ein über die Maßen niedriges Niveau der Geselligkeit, besonders am Maitag. Die Feier dieses Jahres bestand außer in der Mairede am Abend vorwiegend in der Vorführung kleiner Theaterszenen und Couplets mit einem Inhalt, der häufig an den der gewöhnlichen Tingeltangellieder erinnerte. — Sodann zweitens ein Landort, halb Dorf, halb Villen- und Arbeitervorort. Der Amtsvorsteher hat jahrelang mit brutalsten Mitteln die Sozialdemokratie des Ortes niederzuhalten versucht, und, da kein führender, steifnackiger Kopf zur Stelle war, mit Erfolg. Keine Versammlung, kein Lokal; alle Wirte wurden gezwungen, ihre Pforten den bösen Roten zu schließen, nur die ärmlichste Spelunke des Orts blieb ihnen offen, weil ihr Inhaber sonst pleite gegangen wäre. Hier trafen sich die Genossen, freilich nicht alle. Die „Besseren" unter ihnen meiden die Fuselkneipe. Aber auch die Maifeier mußte in ihr abgehalten werden. Die Folge war eine starke, beinahe allgemeine Trunkenheit am Abend, nach einem geistlosen „Kommers." Das Ganze, ein unwürdiger Vorgang, eine gänzliche Verzerrung des Maifestes. — Denn es kann auch anders sein. Das dritte Bild. Schauplatz eine mittlere Industriestadt Mitteldeutschlands, mit etwa 20 000 Einwohnern. Sie ist ohne Militär, ganz Industrie. Auch hier eine alte und starke Sozialdemokratie. Aber die Polizeibehörden behandeln sie seit einem Jahrzehnt nicht nur gesetzlich, sondern fast wie andere politische Parteien. Der frühere Bürgermeister insbesondre war ein besonnener gerechter Mann. Alle Lokale und Säle der Stadt stehen der Partei zu ihren Zwecken offen; überall verkehren ihre Angehörigen unter den übrigen Stadtbewohnern: kein Ausnahmedruck, wenn gleich auch hier noch manche Härte, die andern Parteien gegenüber nicht angewendet wird. Hier war die Maifeier eine wahre, erhebende Festfeier: die Versammlung fand am Abend im schönsten Saale des Orts statt. 800—1000 Personen. Die Stadtkapelle konzertierte. Dazwischen Turn- und Gesangaufführungen mit dem besten, idealen Text. Endlich eine vornehm gehaltne kurze Ansprache. Kein Mißton; kein Angetrunkner, geschweige denn ein Betrunkner. Um 12 Uhr pilgerte Alles wohlbefriedigt und erhoben durch die schöne laue Frühlingsnacht nach Hause.

Die Moral? Luft, Licht, schöne große Säle und die besten Wirtshäuser den Sozialdemokraten zu ihrer Maifeier und sonst!

Den Lesern aber, die sich in unsre Haltung zur Sozialdemokratie noch immer nicht finden können, empfehle ich herzlich und dringend zwei Broschüren. Die eine ist von dem um die evangelisch-soziale Sache so verdienten Landgerichtsrat Kulemann in Braunschweig; sie enthält einen von ihm am 28. September 1899 in Hamburg gehaltnen Vortrag: Die Stellung des Sozialismus zur Religion (erschienen in den Verhandlungen des Zwanzigsten Deutschen Protestantentages; doch auch gesondert, mit zwei andern wertvollen Referaten über die Stellung der Naturwissenschaften und der ethischen Bewegungen zur Religion zusammen, unter dem Titel: Die religionsfeindlichen Strömungen der Gegenwart, bei C. A. Schwetschke und Sohn in Berlin, 1899, 62 S. 1 Mk.)

Die andre Schrift ist von D. Frank in Danzig, Konsistorialrat a. D., betitelt: Kann ein Christ Sozialdemokrat sein? (Halle, Richard Mühlmann 1901. 23 S. 20 Pfge.) Sie enthält einen Vortrag, den der Verfasser am 6. September 1900 in einer von der sozialdemokratischen Partei einberufenen Volksversammlung in Danzig gehalten hat. Natürlich wird die Frage bejaht. Eben heute steht sie auch in Stuttgart auf der Freien kirchlich-sozialen Konferenz zur Verhandlung. Unserm Empfinden nach ist da Nichts mehr zu verhandeln. Es ist eine so ideale Auffassung des Sozialdemokratismus möglich, daß man sich ihm als Christ ebensowohl verschreiben kann, wie den Idealen andrer politischer Richtungen. An der Wirklichkeit aber hat man überall zu tragen. Und freilich, so ideal stehts mit der Praxis innerhalb der Sozialdemokratie auch nicht, daß man schon Ursache hätte zu fragen: Muß ein Christ Sozialdemokrat sein? Es besteht für den Christen nur das eine Muß, auf eine gerechte Beurteilung und Behandlung der Prinzipien wie der Personen nach Kräften mit hinzuwirken. R

Verantwortlicher Herausgeber: Pfarrer D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Anzeigengebühr
Für die viergespaltene Petitzeile 25 Pf. Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 20 Pf

Freunde der Christlichen Welt

Gotha. Nächste Zusammenkunft nicht am 5., sondern am 19. Juni nachm. 3 1/2 Uhr im „Schützen".

Hannover. Mittwoch 12. Juni 5 Uhr bei Wachsning, Schillerstraße 25: Luthers Schrift von der Freiheit eines Christenmenschen.

Leipzig. Donnerstag 13. Juni 8 Uhr Passagensaal bei Kitzing und Helbig: Rechtfertigung (Krömer).

Lüttringhausen. Montag 17. Juni nachmittags 5 Uhr im „Düringer Hof": Descendit ad inferna in den Katechismen und nach seinem geschichtlichen Sinn.

Magdeburg. Mittwoch 26. Juni 3 Uhr im Gasthof zum weißen Bären: Die Verkündigung Jesu von Gott dem Vater und dem unendlichen Wert der Menschenseele (Harnack S. 40—45).

„Halte was du hast" Zeitschrift für Pastoraltheologie

U. Mitwirk. v. Hofpred. D. F. Braun, Oberkons.-Rat D. P. Kleinert und Oberkons.-Rat D. Dr. H. A. Köstlin herausgeg. von D. E. Sachsse. XXIV. Jahrgang 1900/1901. (Reuther u. Reichard in Berlin.) Preis halbjährlich Mk. 4.—. Inhalt von Heft 8 u. 9:

I. **Abhandlungen.**
Sachsse, Die Lehre von der Gottheit Christi in der Predigt.
Splittgerber, Eine Bußtagsliturgie aus dem Jahre 1645.
Steinbeck, Die Verwendung der Musik im evangelischen Haupt-Gottesdienst I.
Knoke, Aus der evangelischen Katechismuslitteratur bis 1525.

II. **Litteratur.** Boeckh, Referat über „erbauliche Litteratur".

III. **Meditationen** und **Predigten über freie Texte** für **Rogate, Himmelfahrt** und **Pfingsten** und über den **Weg des Heils** — Sachsse — Bethge — Steinbauer — Gottschick — Ohly — Löbe.

IV. **Aus dem kirchlichen Leben der Gegenwart.** Synodale Diakonie in Hessen. — Kirchlich-theologische Konferenz für die Provinz Brandenburg. Referat von P. von der Heydt-Berlin. — Kleine Chronik. Referat von A. Eckert.

VI. **Aus der übrigen theologischen Litteratur.** Aus der Litteratur zur system. Theologie. Referat von Lic. Dr. Wobbermin. — Litteratur zur Frage nach dem Wesen des Christentums. Referat von A. Eckert.

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen und Leipzig

Monatsschrift für die kirchliche Praxis

Der Zeitschrift für praktische Theologie Neue Folge

In Gemeinschaft mit

P. Drews, Professor in Gießen — F. Niebergall, Pfarrer in Kirn — K. Teichmann, Pfarrer in Frankfurt a. M.

und vielen anderen namhaften Vertretern der modernen Theologie

herausgegeben von

Professor D. O. Baumgarten in Kiel

Postzeitungs-Nummer bei der Reichspost 4934 a (Nachtrag 4) bei der K. Württ. Post 217

Abonnementspreis für den Jahrgang Mk. 6

Einzelpreis eines Heftes 75 Pf.

Erster Jahrgang

Der erste Jahrgang der Neuen Folge bildet den 23. Jahrgang der ganzen Folge

(Inhalt des 1. bis 3. Heftes siehe Nummer 12 der „Christlichen Welt“)

Inhalt des vierten Heftes:

Notizen

Petri Verleugnung, Universitäts-Predigt, gehalten an Invocavit über Matthäus 26, 69—75. Von Kirchenrat Professor D. H. Bassermann

Die Osterthatsache und unsere Osterpredigt. Von Professor D. Baumgarten

Zur Geschichte der Sokratik im Zeitalter der Aufklärung. Von Lic. Dr. Wilhelm Diehl

Zur Kirchlichkeit des mitteldeutschen Bauernstandes. Von Professor D. Paul Drews

Kirchliche Chronik. Von Professor D. Baumgarten

Inhalt des fünften Heftes:

Notizen

Unser Pfingsten in Predigt und Unterricht. Von Professor D. Baumgarten

Zur Sammlung. Von F. N.

Ein Beitrag zur religiösen Gedankenwelt unseres liberalen Bürgertums. Von Prediger G. Arndt

Kirchliche Chronik. Von Professor D. Baumgarten

Probehefte stehen zu Diensten

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck in München

Soeben ist mit dem Erscheinen des 3. Bandes vollständig geworden:

Ignaz von Döllinger

Sein Leben

auf Grund des handschriftlichen Nachlasses bearbeitet von

J. Friedrich

Drei Bände. 116 Bog. Geh. 32 Mk. Eleg. geb. 38 Mk.

Mit dem Erscheinen des 3. Bandes von Prof. Friedrich's Döllinger-Biographie, welcher den Zeitraum von 1849—1890 umfaßt, liegt ein für die Geschichte des 19. Jahrhunderts hochbedeutsames Werk abgeschlossen vor. Findet sich in den beiden ersten Bänden eine Fülle von Aufschlüssen zur Geschichte des Katholizismus in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, so gewährt der 3. Band, der an Umfang seine beiden Vorgänger bedeutend übertrifft, nicht nur die merkwürdigsten Einblicke in die Zeit der Vorbereitung und Durchführung des Vaticanums, sondern vor allem auch in die Entwicklung Döllingers selbst, der, wie bekannt, von Hause aus einer der entschiedensten Vorkämpfer des Katholizismus, in jenen Jahren durch die in Rom allein maßgebend gewordene jesuitische Richtung mehr und mehr in die Opposition gegen das System des Ultramontanismus getrieben wurde. Es fehlt ja nicht ganz an Anzeichen, daß man im deutschen katholischen Lager gewisse Folgen der Omnipotenz des Jesuitismus für die innere Gestaltung der Kirche zu erkennen beginnt. Je mehr dies der Fall sein sollte, um so mehr wird man auch in kirchlichen Kreisen wieder veranlaßt werden, die Person Döllingers unbefangen zu würdigen und sein Leben und Wirken zu studieren; Friedrichs Werk ist fesselnd geschrieben und wird der allgemeinen Beachtung um so mehr empfohlen werden dürfen, als daraus auch für die Zeitgeschichte im weitesten Sinne vielfältige Belehrung zu gewinnen ist.

Zum September für eine Mittelstadt Nordwestdeutschlands eine **Hausdame** gesucht.
Anerbietungen an den Verlag d. Bl. unter P. D. erbeten.

Theologie!

Großes antiquarisches Bücherlager

Katalog gratis

v. Zahn & Jaensch, Dresden, Weisenhausstr. 10

Krankenpflegerinnen vom Roten Kreuz

Frauen u. Jungfrauen höherer Bildung, jeder Konfession, im Alter von 18—30 Jahren, die sich dem Beruf der Krankenpflege widmen wollen, finden Aufnahme, Ausbildung und eine gesicherte Lebensstellung. Desgl. finden in der Krankenpflege bereits ausgebildete Schwestern jederzeit Aufnahme.

Vaterländischer Frauen-Verein Frankfurt a. M.

PIANINOS von M. 350.— an

HARMONIUMS von M. 80.— an

Höchster Rabatt. Kleinste Raten. Reiche Auswahl schöner Modelle. Freie Probelieferung. Pianos u. Harm. zu vermieten. Gr. illustr. Katalog gratis-franco

Wilh. Rudolph, Giessen, M. 6.

Villa Herzberg

Pension und Erholungshaus

in Dornholzhausen bei Homburg v. d. Höhe

fünf Minuten vom Walde am Fusse des 580 m hohen Herzbergs. Ruhige Lage in grossem Garten; herrlicher Blick auf den Taunus und auf Homburg. Mit Homburg durch elektrische Bahn verbunden. Pensionspreis je nach Lage und Grösse der Zimmer 4—7 Mk. Näheres durch die Verwaltung.

WANGEROOG

Nordseebad. Prospekte versendet **Die Badekommission**

Verlag der Christlichen Welt (Martin Rade) in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg